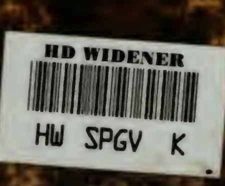
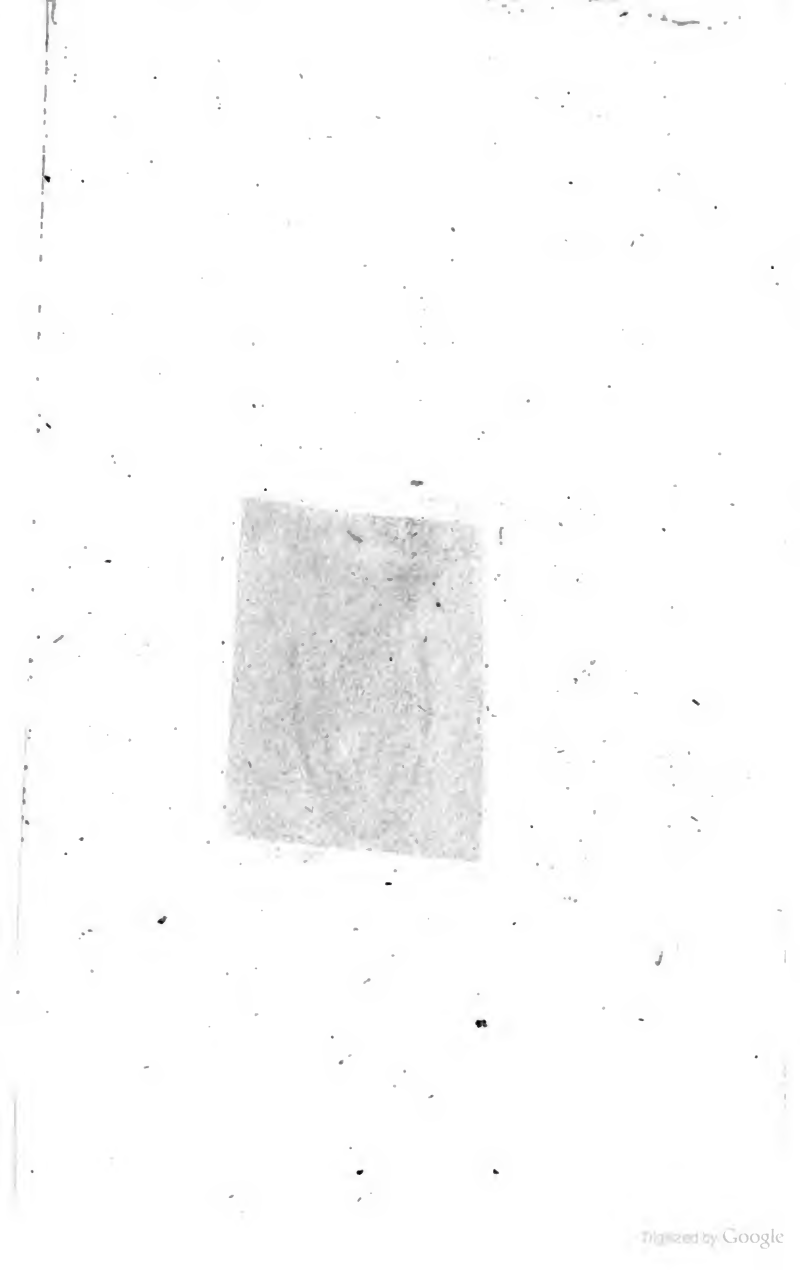

HD WIDENER
HW SPGV K







[illegible] del. & sc. 1800.

Was geht hier vor?

Glorioso

der

große Teufel.

Eine Geschichte
des Achtzehnten Jahrhunderts.

Von dem Verfasser des Rinaldini.

Fortuna se ha de temer quando mas
se tenga en la mano.

Cervantes.

Dritter Theil.

Rudolstadt,
bei Langbein und Klüger.
1800.

Fünftes Buch.

Wo leitet nicht Liebe
die Liebenden hin?
Wer mag ihn wohl halten
den wankenden Sinn?
Die Wellen enteilen
dem Auge so schnell!
Es fliehen die Wolken;
dort wird es schon hell!

XXXVI.

Von wonnevollen Rosenhöhen
wo freundlich holde Liebe lacht,
geschleudert sich hinab zu sehen
in finstre, feuchte Kerker Nacht,
o welch ein Schmerz
für das entzückte Herz!

Mit funkelnden Augen, die Hand an den Dolch gelegt, trat Issuf in das Zimmer. Nadine stürzte, laut aufschreiend, auf ein Sofa; Alleriona sank bei ihr nieder. Glorioso stand unbeweglich.

„Heimtückischer Gleißner! — sagte Issuf mit erstickter Stimme; — Ist das der Lohn für so viele dir geschenkte Liebe? Bei

lohnst du so mein Zutrauen? Ist das die Vergeltung, die du deinem Wohlthäter für seine Wohlthaten schenkst? — Du hast den Tod verdient. Nach unsern Gesetzen mußt du sterben."

„Oheim! o! mein Oheim!" — jammerte Nadine.

„Schweig, elende Verführte!" — schrie Issuf. — Fesselt diesen Verräther und werft ihn in das schrecklichste Gefängniß."

„Das kannst du befehlen, und es wird geschehen; — sagte Glorioso gefaßt und gelassen. — Aber dadurch, wirst du dir keine Triumfbogen bauen. Ich bin in deiner Gewalt, aber ich stehe auch unter Gottes Schutz."

„Verderbe dich Allah! boßhafter Betrüger!"

„Er wird mich schützen!“

Kaum hatte Alleriona ihren Mund Nadinens Ohren genähert, als diese aufwankte, sich vor Issuf nieder warf, und jammerte:

„Strafe mich! Nur ich bin die Schuldige. Ich habe ihn verführt.“

„Einfältiges Mädchen! — sagte Issuf. — Wie könntest du verführen? — Du willst ihn retten. Aber dein Bemühen ist vergebens. Er stirbt, nach des Gesetzes Ausspruch.“

Sogleich wurden Glorioso Fesseln angelegt. — Nadine weinte laut. Sie bat, flehte, rang die Hände, aber nur vergebens. Issuf blieb unerbittlich. Er befahl die Klagende in ihr Gemach zu führen, und Glorioso wurde in ein schreckliches Gefängniß gebracht. Man setzte einen Topf mit Was-

ser und Reis hinein, und die Thüren wurden verschlossen.

Mit schweren Ketten belastet, warf er sich auf den feuchten Boden, und stumm blieb sein Schmerz.

XXXVII.

Die Szene ändert sich
eh man es denkt und meint.
Oft hat sich wunderlich
der Zufall mit dem Glück vereint;
wenn noch im dichten Schleier
die Hoffnung selbst erscheint,
wird unvermuthet, schnell die Aus-
sicht freier.

Drei Tage hatte Glorioso schon des Kerkers Ungemach erduldet, als der Kerkermeister ihm einen Franziskanermönch zuführte.

„Friede sey mit dir, mein Sohn! — begann der Pater. — Issuf schickt mich hieher, dich zu bewegen, deiner Religion zu entsagen, und Mahomeds Lehre anzunehmen, um dein Leben zu retten. Ich nahm diesen Auftrag an, dir abzurathen, dies zu thun, und

bin gekommen, in deinem Glauben dich zu befestigen. Was könnten alle Schätze dieser Erde dir helfen, nähmst du Schaden an deiner theuer erlößten Seele! — Ein Mann wie du, ein Soldat, kann den Tod nicht fürchten. Achte dein irdisches Leben nicht, um das ewige zu erhalten. Gehe getrost dem Tode entgegen, um dort die Krone der Unsterblichkeit zu erhalten. Stirb als ein Märtirer, — Tausende giengen dir schon mit ihrem glorreichen Beispiel vor, — um den Lohn deiner Standhaftigkeit vor Gottes Thron zu erhalten."

Glorioso versprach ihm das, beichtete, und der Mönch gieng, ihn segnend, zurück.— Er war entschlossen zu sterben, und zwei Tage vergiengen ihm in banger Ungewißheit. Mit jedem Augenblick erwartete er abgeholt, und zum Tode geführt zu werden.

Endlich öffnete sich die Thür des Kerkers. Man führte ihn heraus, in den Hof des Hauses.

Hier stand ein Janitscharenaga, und ein Kadi. Dieser fragte ihn:

„Bist du der Obriste des Königs beider Sizilien, Glorioso Nardonello?"

„Der bin ich;" — antwortete Glorioso, und erwartete nun, sein Todesurtheil zu vernehmen.

Der Aga wendete sich zu den Sklaven und sagte:

„Nehmt ihm die Fesseln ab."

Dies geschah.

„Du folgst uns zu dem Dey;" — sagte der Kadi.

Soldaten umgaben ihn, und man führte ihn vor den Dey. Bei diesem war der Englische Konsul, der ihn sehr freundlich grüßte. Der Dey begann:

„Dein König läßt durch den Konsul des Königs von England dein Lösegeld für dich zahlen, und bist frei. Aber du warst Jssufs Sklav, und hast in seiner Schwester Hause tolle Streiche angefangen. Er will dich bestraft wissen. Was hast du gethan?"

„Jch liebte Nadinen, seine Nichte; das ist mein Verbrechen, wenn es eins ist;" — antwortete Glorioso.

„Ein Ungläubiger darf so etwas nicht wagen; — sagte der Dey. — Darauf steht der Tod."

„Herr! es ist zwischen uns nichts Unerlaubtes geschehen."

„Du hast Nadinen berührt, geküßt; das ist ein Verbrechen. Jch kann die Gesetze nicht vernichten, und der Gerechtigkeit darf ich nichts vergeben. — Du mußt Nadinen heurathen, und deinem Glauben entsagen."

„Nadinen mein zu nennen, ist mein Wunsch, aber meinem Glauben entsagen, das kann ich nicht."

„So willst du sterben?"

„Der Soldat fürchtet den Tod nicht, aber es sey der Tod im Gefecht. Dieser Tod wär schimpflich. Ich bitte um Gnade!"

„Ich kann und darf dich nicht begnadigen."

„Du kannst es sicher, wenn du willst."

„Dein Lösegeld fiel Issuf heim, und ich müßte dich als meinen Sklaven zu ewiger Sklaverei verdammen."

Der Konsul nickte Glorioso bedeutend zu. Dieser verstand ihn, und sagte:

„Ich übergebe mich dir, und deiner Gnade!"

„Ihr hört, — sagte der Dey, — was er sagt. Er ist mein Sklav auf ewig."

Die Umstehenden neigten sich, und sprachen:

„Wir hörten, was er sagte. Dein Sklav ist er auf ewig."

Der Dey fuhr fort:

„Er ist mein Eigenthum, wie jede Sache, die mein eigen ist. Ich schalte damit nach meinem Wohlgefallen."

Die andern wiederholten:

„Er ist dein Eigenthum, und du kannst damit schalten nach deinem Wohlgefallen."

„Nun dann! — fuhr der Dey fort, — so schenke ich dieses mein Eigenthum, meinem Freunde, dem wackern Konsul der Engländer."

Der Konsul neigte sich, und sprach:

„Herr! ich danke dir, und nehme dieses Geschenk von deiner Huld und Freundschaft an. — Du, Glorioso Nardonello, bist mein Sklav, nunmehr mein Eigenthum, und ich schenke

schenke dir die Freiheit. — Kadi! schreibt dies alles nieder, und fertiget die Schriften darüber aus."

„Das wird geschehen!" — sagte der Kadi.

Da trat Issuf herzu, neigte sich, und sprach:

„Großer Dey! mein ruhmgekrönter, gerechter Herr! was soll nun aus Nadinen werden?"

„Gieb ihr einen Mann;" — antwortete der Dey ganz ernsthaft und gelassen.

„Wird sich, — fuhr Issuf fort, — ein Muselmann finden, der die von Christenhänden frech Berührte, nun zu seinem Weibe nehmen wird?"

„Warum nicht? — sagte der Dey. — Sie ist ja reich, und er hat nichts Unanständiges mit ihr gethan."

„So nimm sie selbst in dein Harem;" — sagte Issuf, nicht ohne Ingrimm.

Der Dey strich seinen Bart, und sagte ganz unbefangen:

„Dem sey so, wie du gesagt hast."

Mit ergrimmten Blicken drehte Issuf sich herum, und verließ den Saal.

Lächelnd wendete sich der Dey zu Glorioso, und sagte:

„Du hast mir einen schlimmen Handel an den Hals geworfen, und noch obendrein ein reiches Mädchen! Was werde ich nun mit ihr anfangen?"

Lächelnd gieng er davon, und Glorioso folgte dem Konsul in seine Wohnung. Hier sagte dieser:

„Der Spas bei'm Dey, mein Freund! kostet viel Geld. Der Dey, ein Renegat, hat nur gute Laune, wenn er Zechinen klingen hört. Hättest du Geld genug, ich wette

darauf, im Stillen, verkaufte er dir auch Nadinen."

Der Konsul hatte kaum ausgeredet, als ein Janitschar ankam, und ihn zu dem Dey einlud. Er gieng, und als er zurück kam, sagte er:

„Habe ich es nicht gesagt? 1000 Stück Zechinen, und Nadine ist dein. Willst du, kannst du das Geld ihm geben?"

Ein fürchterlicher Lärm auf der Straße störte dieses Gespräch. Man fragte: was es gebe? und erfuhr, Issuf habe den Versuch gemacht, den Dey umzubringen. Sein Dolchstoß hatte dem Dey die Hand verletzt. Er war sogleich von des Deys Leibwache niedergehauen worden. Die Stücken seines Leibes wurden den Hunden vorgeworfen, und sein ansehnliches Vermögen konfiscirte der Dey.

Glorioso wurde mit dem Konsul zu dem Dey gerufen.

„Deine Geschichte mit Jssufs Nichte, — sagte er zu Glorioso, — hätte mir beinahe das Leben gekostet. Der Verräther hat aber den ihm gebührenden Lohn erhalten. Jetzt bin ich Nadinens Vormund. Ich erlaube dir, sie zu besuchen.“

Glorioso flog zu Nadinen. Die Szene war interessant.

Als Glorioso zu dem Konsul zurück kam, sprachen sie über die Angelegenheiten und Begebenheiten des Tages.

Den folgenden Tag war Nadine mit ihrer Mutter aus Tunis verschwunden. Man vermuthete, sie habe sich tiefer in's Land, zu einem Bruder, begeben.

XXXIX.

Der Frohsinn hüpft im leichten Kleide
durch blumenvolle Felder hin.
Wer hemmt den Wunderflug der Freude?
und wer berechnet den Gewinn?

„Wir sind, — sagte der Dey zu Glorioso, — beide um eines und eben dasselbe Mädchen gekommen. Sie ist verschwunden. Ich habe nicht Lust sie aufzusuchen. Ich beerbe sie und ihre Mutter, weil ich sie für tod halte. Willst du sie in den Wüsten aufsuchen, so steht es dir frei. Mein Rath aber wär, das nicht zu thun, denn du möchtest wohl eher Tiegern und Löwen zur Beute werden, oder in die Hände der Räuber fallen, als das Mädchen finden, das, wenn du sie auch wirklich fändest, dennoch nicht mit dir

gehen dürfte. Es ist also am besten, du giebst sie auf, und gehst allein in dein Vaterland zurück, wozu ich dir guten Wind wünsche."

Damit entließ ihn der Dey, und Glorioso machte sich reisefertig.

Auf einer Englischen Fregatte verließ er Tunis, dankbar für die Freundschaftsdienste des ehrlichen Konsuls. — Der Kapitain des Schiffs hatte Tunis kaum hinter sich, als er Gelegenheit bekam, auf einen Französischen Kaper Jagd zu machen. Dieser war nicht zum Gefecht zu bringen. Man verlohr ihn nicht aus den Augen. So wurde er bis in die Gewässer von Korfu gejagt. Hier kam es endlich, unfern der Inselgruppe Bursi Serpa, zum Treffen. Vergebens suchte der Franzoß zu entfliehen. Er wehrte sich mit der höchsten Verzweiflung, und wurde endlich genommen. — Der Engländer segelte mit

seiner Prise dem Russischen Admiral zu, der Korfu belagerte und beschoß. Die Französische Besatzung im Kastel wehrte sich mit Muth und Entschlossenheit. Der Russische Befehlshaber ließ zum Sturm blasen. Glorioso konnte dabei kein müßiger Zuschauer bleiben. Als Freiwilliger wohnte er, auf erhaltene Erlaubniß des Russischen Admirals, dem Sturm bei. — Die Veste wurde erstürmt. Der Kommandant ergab sich. — Glorioso wurde verwundet aus den Laufgräben getragen. Man brachte ihn auf das Landhaus eines Griechen, der ein Wundarzt war, wo er Pflege, Kur, und Wartung fand.

Timoteo, — so hieß der Grieche, — war ein guter, vorurtheilsfreier Mann, der in seiner Jugend große Reisen gemacht, und viele Länder gesehen hatte. Er unterhielt seinen Kranken mit interessanten Erzählungen

von diesen Reisen, und seine Frau und Töchter warteten den Verwundeten mit viel Sorgfalt und Pünktlichkeit. Sie waren seine Gesellschafterinnen, sangen Lieder, und erzählten ihm mancherlei Geschichten und Mährchen.

Glorioso. Belohne euch der Himmel, was ihr guten Mädchen an mir armen Kranken thut!

Klissa. Ach! es geschieht alles recht gern!

Evira. Gewiß! recht herzlich gern. — Dabei denken wir an keine Belohnung. Der Himmel giebt den Menschen Gutes, ohne ihr Bitten.

Glorioso. Er wird euch gute, brave Männer geben.

Klissa. Die guten Männer, — ja, die Männer überhaupt, — sind bei uns selten genug. Wer weiß, ob wir jemals welche bekommen.

Glorioso. Warum nicht?

Evira. Nein, wahrhaftig! die Männer sind selten bei uns. Die meisten Mädchen sterben hier als Jungfrauen. Man schmückt ihren Sarg mit der Jungfrauenkrone, senkt sie in's Grab, legt einen Kranz darauf, und — sie sind da gewesen.

Glorioso. Das ist nun freilich schlimm!

Klissa. Schlimm? — Warum eben schlimm? — Kann man unverheurathet nicht auch glücklich und zufrieden leben? — Seyd ihr verheurathet?

Glorioso. Nein.

Klissa. Wärt Ihr jetzt gestorben, hätte weder Weib noch Kind an Euerm Grabe geweint. — Das ist auch ein Trost. — Ein Soldat sollte überhaupt gar nicht heurathen. Und ich möchte auch keinen Soldaten zum Manne haben, — wenn ich ihn lieb

hätte. Zög er in's Feld, grämte und härmte ich mich tod.

Glorioso. Liebes Kind! es treffen nicht gleich alle Kugeln.

Klissa. Die, die Euch suchte, traf.

Glorioso. Aber Tausende haben mich auch schon gesucht, und nicht getroffen. — Diese hier mußte mich blos treffen, um mir ein Paar liebenswürdige Mädchen kennen zu lernen. Dabei habe ich gewonnen.

Klissa. Eine Wunde.

Glorioso. Weißt du das?

Klissa. Ich sehe es ja.

Glorioso. In dem Liedchen, das du gestern sangst, hieß es:

Amors Pfeile machen Wunden,
Die das Auge nicht erkennt.

Klissa. Euere Wunde ist gar gut zu sehen, und einem Amor verdankt Ihr sie auch nicht. Oder —

Glorioso. Was?

Klissa. Nichts.

Evira. Meine Schwester ist muthwillig.

Glorioso. Wenn sie nur nicht grausam ist!

Klissa. Ach nein! Ich kann keinen Käfer umbringen.

Glorioso. Es giebt aber eine gewisse Grausamkeit, die beinahe allen schönen Mädchen eigen ist. — Manche Männer haben darüber schon ihr Grab gefunden.

Klissa. Die armen Männer!

Glorioso wollte weiter sprechen, als Evira aufsprang, und ausrief:

„Klissa! — Dort kommen die Kranzschwestern."

Sogleich sprang Klissa aus dem Zimmer zur Thür hinaus, und Evira blieb nur auf

vieles Bitten zurück, ihm zu sagen, wer die Kranzschwestern wären.

„Das sind, — sagte Evira, — alle unverheurathete Mädchen, und die jungen Weiber und Wittwen der ganzen Gegend. Jede trägt einen Kranz, und deshalb heißen sie Kranzschwestern. Von vierzehn Tagen zu vierzehn Tagen kommen wir hier, unter der großen Eiche bei unserer Wohnung, zusammen. Hier wird Liebeshof gehalten. Das heißt, es wird gesungen, getanzt, gescherzt, und allerlei sonderbare und schwere Fragen werden aufgeworfen und beantwortet."

„Das muß ich sehen und hören!" — sagte Glorioso, und ließ sich, nach erhaltener Erlaubniß, auf den Platz tragen.

Hier begannen die Kranzschwestern einen Ringeltanz, sangen Lieder, erzählten Geschichten, warfen sich mit Blumen, und schwärmten durch einander neckend herum. — End-

lich ergriff die Oberkranzschwester einen Lilienstengel, trat auf eine Terrasse, und begann:

„Jetzt gebiete ich Friede und Ruhe! froh zu beginnen und klug zu enden das stille Gericht des Liebeshofes.“

Sogleich setzten sich die Schwestern in einen Kreis, und alle wurden ruhig und still.

Die Oberkranzschwester trat in die Mitte des Kreises, und sprach:

1. Frage.

„Eine Jungfrau hat zwei Liebhaber. Dem einen nimmt sie den Kranz ab, den er auf seinem Haupte trägt, und setzt ihn selbst auf, dem andern setzt sie ihren Kranz auf, den sie trug. — Nun ist die Frage: Welchen von diesen beiden liebt sie eigentlich? Den, von welchem sie nahm, oder den, dem sie gab?“

Sinnend saßen die Schwestern und überlegten. Endlich sprang die muntere Klissa auf, neigte sich, und antwortete:

1. Antwort.

„Den, dem sie gab."

Wie aus Einem Munde riefen alle: „Ja! den, dem sie gab."

Glorioso dachte der Entscheidung nach, und fand in derselben viel Weiberphilosophie. „Und gewiß ist es, — sagte er bei sich selbst, — sie lieben den mehr, dem sie geben, als den, von dem sie nehmen!"

Es kam zu einer andern Frage:

2. Frage.

„Eine Jungfrau hat drei Liebhaber. Der eine ist ein sehr tapferer Mann, der andere ist reich und vornehm, der dritte ist klug und gelehrt. — Wel-

chen, unter diesen dreien, soll sie wählen?"

Sogleich trat eine artige Schwester auf, und antwortete:

2. Antwort.

„Den dritten."

Allgemeiner Beifall belohnte ihren Ausspruch. — Es wurde weiter gefragt:

3. Frage.

„Wer kämpft mit größern Leiden, der, der liebt, und nicht wieder geliebt wird, oder der, den Eifersucht quält?"

Evira stand auf, und antwortete:

3. Antwort.

„Der letztere."

„Gewiß! gewiß!" — schrieen alle. Auch Glorioso nickte Eviren Beifall zu. — Es kam zu einer andern Frage.

4. Frage.

„Ein Mädchen hat zwei Liebhaber. Der eine entdeckt ihr seine Liebe aufrichtig, den andern hält die Furcht zurück, dieses zu thun. Welcher von beiden liebt sie am stärksten?“

Man sann nicht lange darüber nach, und antwortete gleich:

4. Antwort.

„Der letztere.“

Eine neue Frage wurde aufgeworfen:

5. Frage.

„Es kann einer die Liebe einer Frau, einer Wittwe, und einer Jungfrau, die in allen einander sich gleich schätzen können, erhalten; Welche soll er wählen?“

Die Antwort kam langsam zum Vorschein:

5. Antwort.

„Die Liebe der Wittwe."

Darüber gab es Debatten. Man sprach mit Gründen für und gegen diese Antwort. Nichts wurde entschieden. In der folgenden Versammlung sollte noch einmal darüber gesprochen werden. — Darauf wurde ein Rundgesang angestimmt:

Rundgesang.

Eine.

Wär ich doch das sanfte Lüftchen
das sich auf den Zweigen wiegt,
oder jene muntre Schwalbe
die so schnell vorüber fliegt!
Rathet doch wohin ich eilte,
wo ich, ach! so froh verweilte.

Alle.

Zu dem Liebchen willst du eilen,
bei ihm willst du froh verweilen.

Eine.

An der lauten Meereskúste
sitzt der Traute, schaut in's Meer,
überfliegt's mit schnellen Blicken,
schwebt auf Wellen hin und her.
Ach! was will er doch ersinnen?
Sagt, was möcht' er wohl beginnen?

Alle.

Ueber Wellen möcht' er schweben,
bei dem Liebchen froh zu leben.

Eine.

Auf dem Hügel, durch die Büsche,
glänzt ein wunderschönes Schloß,
Waffen klirren, und dort drüben
wiehert laut ein braunes Roß.
Sagt was giebt es in dem Schlosse?
Sagt, wer sitzet auf dem Rosse?

Alle.

Der Geliebte sitzt zu Rosse,
führt sein Liebchen nach dem Schlosse.

Hierauf folgte ein munterer Tanz, man sang noch einige Lieder, und dann gieng die Gesellschaft auseinander.

XL.

Die Wunde die die Liebe schlug,
weiß Liebe auch zu heilen.
Sie nimmt und giebt. Der süsse Trug
wird stets sein Ziel ereilen.
Wer hemmte ihren Freuden Flug?
Was kann sie nicht ereilen?

Glorioso besserte sich von Tage zu Tage. Er gieng schon spatzieren. Die Mädchen begleiteten ihn, zuweilen auch der Vater.

Nach und nach wurden die Spatziergänge größer, und endlich streifte Glorioso oft weit und breit allein umher. — Die Ruinen bei Crisida reizten seine Aufmerksamkeit. Er konnte nicht aufhören sie zu betrachten und zu bewundern.

Einst wandelte er unter diesen Trümmern, froh wie der Jüngling in einem Blu-

mengarten umher, als er auf dieser wüsten Stätte einen Menschen gewahr wurde, der unter dem Säulengange nachdenkend einher wandelte. Eine braune Einsiedlerkutte umgab ihn, seine Schritte waren langsam feierlich, und sein Gesicht war zur Erde gesenkt.

Glorioso trat unter einen verfallenen Bogen. Der Einsiedler kam ihm näher. Er hörte ihn sprechen; er vernahm Worte:

„Begraben? — Ja! lebendig hier begraben, unter Ruinen, unnütz der Welt, und mir selbst zur Last! — Und warum? — — Kannst du denn deine Liebe nie vergessen? — — Thor! Thor der du bist! — Wirst du nie deinen Thorheiten Grenzen setzen? — Du bist für die Welt, ihre Freuden sind für dich verloren. — Zu viel, zu viel aufgeopfert einer — Treulosen!“

Er sprach Italienisch, und Glorioso glaubte sogar eine bekannte Stimme zu hören.

Der Einsiedler gieng vorüber, und verlohr sich unter den Ruinen. Glorioso suchte ihn vergebens auf. Er schien verschwunden zu seyn.

Der sonderbaren Erscheinung nachsinnend, gieng er nach seiner Wohnung zurück. Unfern derselben kam ihm Klissa entgegen. Sie gab ihm einen Brief, und sagte:

„Der Russische Admiral hat ihn geschickt."

Er las den Brief.

Der Admiral freute sich zu hören, daß er wieder hergestellt sey, und machte ihm bekannt, daß in einigen Tagen Schiffe nach Sizilien segeln würden. Glorioso beschloß, sich dieser Gelegenheit zu bedienen. Er machte dies seinem Wirthe bekannt. Die Mädchen horchten hoch auf, und Klissa sagte:

„Ich dachte, du würdest bei uns bleiben."

Glorioso hatte den Einsiedler im Kopfe und gieng täglich aus, ihn wieder zu sehen. — Das gelang ihm endlich. Er sah ihn unter einem Baume liegen, und gieng auf ihn zu. Der Einsiedler fuhr auf, sah ihn genau an, und stammelte endlich:

„Bist du es selbst? — Sehe ich deinen Geist? — Bist du nicht Glorioso?“

„Der bin ich. — Aber du?“ —

„Bin ich so unkenntlich geworden?“

„Mir ganz.“

„Kennst du den unglücklichen Künstler nicht mehr, den du einst wieder mit einer Buhlerin aussöhntest *), die — — O verdammtes Weib!“

„Wie? Du bist —?“

„Felisardo, der Unglückliche!“

*) I. Th. S. 67—70.

„Felisardo? — Ja du bist es! — Und du, auf Korfu?"

„O! meine Verzweiflung könnte mich bis an's Ende der Welt treiben!"

„Gemach! gemach! — Deine Verzweiflung taugt nichts, und noch weniger taugt der Gegenstand derselben."

„Fiora ist das treuloseste aller Geschöpfe auf Erden! — Du weißt, wie sehr, wie unaussprechlich ich sie liebte. — — Ein fürchterliches Wetter führte uns auf das Schloß des Marchese Cigalini *). Er unterhielt uns mit einem tragischen Possenspiel **). Fiora erblickte den Leichnam ihrer Schwester ***), und ihr empfindsames Herz

*) I. Th. S. 73.

**) S. 75—78.

***) S. 79.

fieng Feuer für den tragischen Liebhaber der angebeteten Fiorlisa. — Vermuthlich wollte sie das Unrecht wieder gut machen, das ihre Schwester dem Marchese angethan hatte. — Du entflohst den Sbirren *), und uns behielt der tragische Marchese auf seinem Schlosse. — — Beinahe erst einen Monat darauf merkte ich was vorgieng. Ich suchte mich zu überzeugen, und überzeugte mich. — In Fiorens Armen tröstete sich der Marchese darüber, daß Fiorlisa nicht mehr in denselben lag. — Ich wurde wüthend. Mein Dolch traf Fiorens Arm, statt ihr treuloses Herz zu treffen. Der Marchese ließ mich mißhandeln, und ich verließ das Schloß. — Unstät und flüchtig irrte ich umher, und konnte die Ungetreue nicht vergessen. — Bei der Gräfin Lana sah ich unvermuthet dich wieder *). —

*) I. Th. S. 85.
*) S. 146—148.

— Nachher hörte ich oft von dir sprechen. Man gedachte deiner nicht im Besten. — Plötzlich kam der Ruf: Glorioso steht bei der Armee in Ansehen, hat Pardon erhalten, und hält sich tapfer. — Ich floh die politischen Angelegenheiten des Landes, und gieng nach Sizilien. Dort fand ich keine Ruh. — Ich schiffte nach Korfu, und auch hier quält mich das Andenken an die Ungetreue, und martert mich bis auf den Tod."

„Du bist sehr krank! — Aber, du solltest dich deiner Krankheit schämen. Du bist kein Mann. — Man hat dir dein Spielzeug genommen, und du weinst wie ein Kind."

„Ich schäme mich dessen nicht, wessen sich der größte besungene Held, der Held Homers, der tapfere Achill, nicht schämte *)."

*) „Achille, beau comme le jour,
Et vaillant comme son épee,

„Du hast die schwache Seite eines Helden aufgefaßt, und wirst deshalb doch kein Held. — Durch Thränen allein erhielt aber Achill seine Briseis nicht wieder. Und wenn du deine Fiora auch wieder erhalten könntest, würde dich das nicht noch unglücklicher machen? — Ermanne dich. — Fange nur erst an dich zu schämen, und es wird nach und nach besser um dich stehen. Schenke einem guten, edlen Mädchen dein Herz, und du bist ganz geheilt."

So sprach Glorioso noch länger fort, und brachte es endlich dahin, daß Felisardo ruhiger zu werden schien. Er entriß ihn den Ruinen, und brachte ihn mit in seine Wohnung. Hier harrte seiner die heilsamste Arzeney. Die Augen der sanften Evira bereite-

Pleura pour son amour,
Comme un enfant pour sa poupée.
Sarrazin.

ten ihm dieselbe, und als Glorioso endlich, um zu Schiffe zu gehen, seinen Wirth dankbar verließ, gestand ihm der Maler, es sey ihm jetzt sehr wohl. Er nannte ihn seinen Retter und Arzt. Glorioso aber nahm Evirens Hand, legte sie in die Hand Felisardo's, und sagte:

„Werdet, und macht Euch gegenseitig glücklich!“

Klissa wurde von ihm beschenkt, und tausend gute Wünsche begleiteten ihn in den Hafen.

XLI.

Sind Glück und Liebe dir erschienen?
Kennst du auch Träume, die entfliehn?
Wie dürfte dir die Freude dienen
wenn Wunsch und Glück sich dir entziehn?

In Palermo, wo das allgemeine Gespräch die Blutszenen in Neapel betraf, wurde Glorioso dem König vorgestellt, gnädig von ihm aufgenommen, beschenkt, und erhielt Ordre nach Neapel zu gehen, bis man ihn zur Armee rufen würde.

Er kam nach Neapel, und vernahm, Naselli sey in Rom eingerückt. Der Kardinal empfieng ihn sehr offen, wieß ihm eine Pension an, und gab ihm Erlaubniß, bis er zur Armee gerufen werde, sich aufzuhalten, wo er wolle.

Neapel schwamm in Blute. Glorioso enteilte der fürchterlichen Blutbühne, und gieng tiefer in's Land, die Greuel der Menschen zu fliehen.

Cosenza hat eine angenehme Lage. Diese Stadt wählte Glorioso zu dem Orte seines Aufenthaltes. Er suchte und fand gute Wirthsleute, und bezog ein artiges Quartier in der Hauptstraße der Stadt. Seine Beschäftigungen waren Lektüre und Musik. Spatzierengehen füllte seine müßigen Stunden aus.

Als er einst gegen Abend von einem solchen Spatziergange zurück kam, keuchte ihm ein altes Mütterchen nach, die endlich, ganz entkräftet, da sie ihn nicht erreichen konnte, ihm nachschrie:

„Mein Herr! mein Herr! um aller Heiligen willen! haltet Stand.“

Er drehte sich herum, und da er sah, daß ihm der Zuruf galt, gieng er auf die Alte zu, die auf einen Stab gestützt, ihm zukeuchte:

„Das ist gut! das ist gut!“

Glorioso. Was ist gut?

Die Alte. Daß Ihr endlich steht — und mit mir sprecht. — Ich habe keinen Athem mehr, und — ach Gott! ach Gott! —

Glorioso. Was willst du von mir?

Die Alte. Ihr seyd doch wirklich der Herr Oberste Nardonello?

Glorioso. Unbezweifelt.

Die Alte. Nun so — Ach Gott! das Seitenstechen! — der Husten! — Ich bin — ich muß mich setzen. — Habt Geduld mit mir. Ich bin eine gar zu arme, alte Frau! — — Eine Botschaft — oder wie Ihr es nennen wollt, — habe ich an Euch, von einer armen, kranken Person.

Sie kennt Euch, und Ihr kennt sie. — Sie hat Euch gesehen — Ihr giengt vor meinem Häuschen vorbei, — und es war, als bekäm sie neues Leben.

Glorioso. Sie? — Wer? —

Die Alte. Das arme Cölestinchen.

Glorioso. Cölestine? Krank? Hier? — — Wo ist sie? Hurtig! hurtig! Führe mich zu ihr.

Die Alte. Gemach! gemach! — So über Hals und Kopf kann's nicht gehen. Ihr seht ja, wie es um mein Fußwerk aussieht. Und, chi va piano, va sano. Kommt!

Die Schneckenreise gieng fort bis zu einem kleinen, armseligen Häuschen, der augenscheinlichsten Herberge des Jammers und Kummers. Die Thür eines schrecklichen Behältnisses, das man in diesem Hause eine Stube nannte, gieng auf, und Glorioso stand vor Cölestinens Krankenlager.

„Cölestine! Geliebte Cölestine! Wie muß ich Sie hier finden?“

„Arm, unglücklich, krank, dem Tode nahe. — Mein Unglück kennt keine Schranken mehr, ich muß um Ihre großmüthige Hülfe bitten. Meine Mutter ist tod, meine Wohlthäterin, die großmüthige Gräfin Lana *) ist, eines heimlichen Verständnisses mit den Franzosen und Patrioten überwiesen, öffentlich hingerichtet worden, und ich bin von allen Menschen verlassen.“

„Das sind Sie nicht, theuerste Coelestine! — Wie könnte Sie der verlassen, der Ihnen das zärtlichste und heiligste Geständniß seines Herzens gab **), das er halten wird, bis in den Tod.“

„Edler

*) I. Th. S. 143.

**) S. 132.

„Edler Mann!"

„Sie sind nicht allein in der Welt, meine Liebe steht bei Ihnen, und wird Sie retten."

Glorioso gieng zu einem Arzt. In sein Haus wurde Cölestine gebracht, und die beste Sorgfalt und Pflege sicherte die Hausfrau ihnen zu. — Die Alte wurde von Glorioso reichlich beschenkt, und Cölestinen zur Wärterin gegeben. — Das gute Mädchen erholte sich bald wieder, und in einigen Wochen war sie genesen.

„Ich werde morgen, — sagte sie, — zum erstenmal wieder Messe hören, und werde Gott in seinem Tempel für seine Hülfe danken können."

„Lassen Sie uns, liebe Cölestine! — fiel Glorioso ein, — bald Hand in Hand, in dem Tempel, des Priesters süsse Erlaubniß uns zu lieben, und mir ein sanftes Ja! aus

Ihrem schönen Munde, vor dem Altar, hören!"

Sie schlug die Augen nieder, und seufzte tief auf. — Nach einer kleinen Pause sprach sie:

„Edler Freund! seyn Sie nicht eigennützig, fordern Sie nichts mehr von Ihrer Freundin, als Freundschaft."

„Cölestine! — Ich habe geglaubt" —

„Was glaubte ich nicht selbst? — Aber — Man sollte nie" —

„Ich verstehe Sie nicht. Aber das glaube ich zu verstehen, daß ich nicht glücklich seyn soll."

„Glücklich? — Sie? Mit mir?"

„Nicht?"

„O Nardonello! Sie sind — — Gewiß! Sie sind ein edler Mann, aber — Ach Gott!" —

„Ich glaube Sie zu verstehen."

„Ach nein!“

„Ich bin nicht mehr der, der ich war. Der König und das Vaterland ehren mich.“

„Bringen Sie mich in ein Kloster.“

„In ein Kloster?“

„Bringen Sie mich dahin!“

„Kann ich das? — O Cölestine! mein Herz“ —

„Ihr Herz? — Dabei beschwöre ich Sie, bringen Sie mich in ein Kloster, übergeben Sie mich der Einsamkeit und Ruh. Beten will ich für Sie, meinen Wohlthäter, und meinen —“

„Reden Sie aus!“

„Ich kann nicht.“

„Ich beschwöre Sie, bei allen, was Ihnen heilig ist! reden Sie.“

„Darf ich?“

„Ach Cölestine!“

„Meinen Feind“ —

„Ich?“

„Sie.“

„Ich?“

„Sie, der — Mörder meines Vaters *).“

„Cölestine!“

„Meiner sterbenden Mutter mußte ich in der Stunde ihres Todes das Versprechen geben: Nie meine Hand dem Mörder meines Vaters zu reichen. — Dies ist das unglückliche Geheimniß, dessen Geständniß Sie mir entpreßt haben.“

„Ich bin der Mörder Ihres Vaters nicht.“

„Man sagt es allgemein.“

„Ich widerspreche dieser, wenn auch allgemeinen, dennoch unwahren Sage. Ich bin der Mörder Ihres Vaters nicht. — Ihr

*) I. Th. S. 117.

Gewissen aber nicht ohne Noth zu belasten, Sie zaghaft und unglücklich zu machen, werde ich Ihr Verlangen erfüllen, und Sie in ein Kloster bringen."

„Großmüthiger, edler Mann!"

„Ich gab Ihnen mein Herz, warum sollten Sie keinen Anspruch auf etwas machen können, das weit weniger ist als das, was ich Ihnen freiwillig gab. — Ich gehe, und wenn Sie mich wieder sehen, komme ich, Sie dahin abzuholen, wo Sie zu seyn so sehnlich wünschen. — Leben Sie wohl, schöne Cölestine! Ihr Gebet wird mir Ihre Liebe nicht vergüten, aber Sie werden beruhiget seyn, und das ist mehr als das, was ich fordern kann."

XLII.

Der Zufall führt ganz unverhofft,
worauf man hofft,
so gern herbei.
Und wie benimmt man sich dabei?

Glorioso war großmüthig genug, sein Versprechen zu halten. Er sprach mit der Aebtissin des Klaren Klosters, und fand sie bereitwillig, Cölestinen aufzunehmen.

Diese empfieng die Nachricht mit Entzücken. Glorioso selbst begleitete sie ins Kloster, und rührend war der Abschied, den beide von einander nahmen.

Der Aufenthalt zu Cosenza wurde Glorioso nun verhaßt, er sprach Cölestinen noch einmal, und gieng nach Neapel zurück. Hier war der Kardinal eben im Begriff, ihn zu der

Armee zu rufen, die unter Naselli und Burcardo in Rom eingerückt war. — Dahin gieng er ab, und kam zu Rom an. Die Generale empfiengen ihn sehr freundschaftlich, und stellten ihn an die Spitze eines kleinen Freikorps, das aus Liparoten, Macedoniern, und dem Ueberrest seines ehemaligen Korps bestand. Es lag dasselbe vor der Stadt, und Glorioso hatte sein Quartier in der St. Sebastiansstraße *). Ein schöner Garten lag an seinem Hause, und dieser wurde fleißig von ihm besucht. Eine nicht allzuhohe Mauer trennte denselben von einem Garten, der sehr geschmackvoll angelegt war. Er übersah ihn oft, und sah ihn immer Menschenleer.

Einst aber gewahrte er endlich in der Gegend eines Pavillons eine weiße, weibliche

*) Strada di Porta S. Sebastiano.

Figur, die aber seinen forschenden Blicken bald entschwand. Er erkundigte sich bei seinem Hauswirth, und erfuhr, eine ihm unbekannte, vielleicht fremde Dame, bewohne das Gartenhaus, und habe dem Besitzer desselben den Garten abgemiethet.

Dieser Besitzer war ein Gärtner, der noch einige Gärten in der Gegend hatte, von denen er sich nährte. Glorioso suchte und machte seine Bekanntschaft. Er erkundigte sich nach mancherlei, um endlich mit Manier das Gespräch auf die unbekannte Dame zu bringen. — Dahin kam es.

„Ich weiß nicht, — sagte der Gärtner, — wer sie ist. Vielleicht ist sie gar eine Fremde. Sie ist aber sehr gut bei Mitteln, und lebt recht wohl.“

Glorioso fragte weiter:

„Ist sie schön?“

„Wie eine Madonna;“ war die Antwort.

„Ist sie allein?“

„Sie hat eine Kammerjungfer, und einen alten Diener bei sich.“

„Hat sie Gesellschaft? Erhält sie Besuche?“

„Sie geht zuweilen aus, vermuthlich in die Kirche. Zu ihr aber kommen selten Menschen.“

„Wie nennt sie sich?“

„Schlechtweg Signora Serafina.“

„Womit beschäftiget sie sich gewöhnlich?“

„Sie spatziert im Garten herum, und wie meine Tochter sagt, die sie gar wohl leiden kann, und die sehr oft bei ihr ist, liest sie in Büchern, stickt, strickt, singt, und spielt auf der Laute. Auch soll sie oft Briefe

schreiben. — Sie ist übrigens sehr großmüthig, und thut den Armen viel Gutes."

„Ist sie noch jung?"

„In der Mitte der Zwanzig etwa."

Das war alles, was Glorioso von der Unbekannten erfahren konnte. Er belohnte den Gärtner demungeachtet, und beschloß, nun selbst auf nähere Entdeckungen auszugehen.

Er stellte Posten aus, erfuhr eines Tages, daß sie ausgehe, eilte ihr nach, und folgte ihr in die nächste Kirche, wo sie Messe hörte. Ihr Gesicht war stark verschleiert, aber das Feuer ihrer schwarzen Augen durchbrach die florene Scheidewand mit treffender Allgewalt. — Sie betete sehr andächtig, verließ die Kirche, gieng in ihre Wohnung zurück, und Glorioso folgte ihr, bis sie vor seinen Augen verschwand.

Er legte sich auf die Lauer, sah sie in der Entfernung im Garten lustwandeln, sann hin und her, und wußte nicht, wie er sich bemerkbar machen sollte.

Endlich ergriff er die Guitarre, setzte sich nahe an der Mauer nieder, spielte und sang.

Kaum hatte er sein Lied geendiget, als drüben im Garten zum Zeichen des Beifalls in die Hände geklatscht wurde. — Glorioso sprang auf, sah über die Mauer, und erblickte ein freundliches Mädchen, die lächelnd ihm entgegen nickte.

„Haben Sie gesungen?" — fragte sie.

„Ich habe gesungen;" — war Glorioso's Antwort.

„Der Herr Offizier singen recht schön!"

„Es geht wohl noch."

„Wahrhaftig! recht schön. — Ich habe ja auch applaudirt."

„Ich danke!"

„'s ist gern geschehen."

„Wissen möchte ich aber wohl, wem die schönen Händchen gehören, die mein Gesang in Bewegung gesetzt hat?"

„Die gehören Jungfer Loretten, in Diensten der Signora Serafina."

„Ist die Signora im Garten?"

„Nein."

„Ein schöner Garten!"

„O ja!"

„Den ich wohl einmal durchwandeln, und genauer besehen möchte."

„Nichts ist leichter, als das. Sie dürfen es ja nur thun."

„Wird's erlaubt seyn?"

„Warum nicht?"

„Jetzt?"

„Zu jeder Stunde."

„Auf deine Verantwortung?"

„Auf meine Verantwortung.“

„Ich komme.“

„Ich erwarte Sie.“

Gesagt, gethan. — Glorioso trat in den Garten, Loretta gieng ihm entgegen, und führte ihn herum. — Sie traten in den Pavillon. Hier lag auf einem Sofa eine Laute unter Notenblättern.

„Deine Signora ist musikalisch?“

„So gut, wie der Herr Offizier. — Sie sind —?“

„Obrist.“

Loretta verneigte sich.

Auf einem Tischchen lagen Bücher. Glorioso ergriff Petrarka's Gedichte. Er schlug sie auf, und las feierlich deklamirend:

Pace non trovo, e non ho da far guerra,
E temo, e spero, ed ardo, e son un ghiaccio;

E volo sopra 'l ciel, e giaccio in terra;
E nulla stringo, e tutto 'lmondo ab-
bracio *).

„Ist es möglich?" — fragte eine Stimme hinter ihm.

Schnell drehte sich Glorioso herum, sah ein reitzendes Weib vor sich stehen, und Petrarka's Sonette entsanken seinen Händen. — Verlegen zog er den Hut, und neigte sich tief. Er wollte sprechen, und wußte nicht, was er sagen sollte.

Loretta sagte:

„Signora Serafina! — Der Herr Obrist, — ich weiß nicht, wie er heißt."

---

*) „Frieden finde ich nicht, und habe nichts, womit ich Krieg führen kann. Ich fürchte, und hoffe. Ich brenne, und bin Eis. Ich übersliege den Himmel, und liege auf der Erde. Ich fasse nichts, und umarme die ganze Welt."

XLIII.

Man spricht wohl her und hin,
und weiß sich zu bescheiden,
doch bleibt nur der Gewinn
auf einer von den beiden Seiten.
Wer diesen nun erspielt
der traf das Ziel wonach er zielt.

„Ich bin, — sagte er, — der Obrist Nardonello, in Diensten Sr. Maj. des Königs beider Sizilien.“

Loretta setzte hinzu:

„Der Herr Obrist ist unser Nachbar, und hat diesen Garten allerliebst gefunden.“

„Der Garten, — fuhr Glorioso fort, — ist schön, schöner aber noch ist, was ihn ziert und belebt.“

„Das gilt uns!“ — lächelte Loretta Serafinen zu.

Serafina neigte sich zierlich, und lächelte gleich Loretten:

„Der Kriegsgott war, wie man erzählt, stets galant.“

„Ihn belebte die himmlische Göttin der Liebe, und er — wurde von ihm geliebt.“

„Wir haben, wie ich merke, beide den Ovid gelesen.“

„Jetzt eben las ich im Petrarka“ —

„Und es erschien nicht der Geist der vielbesungenen, durch ihren Dichter nun unsterblichen, Laura?“

„Die reitzendeste Wirklichkeit erschien; und alle Schatten flohen.“

„Doch nur der Sonne zu, um — sich zu verstärken.“

Serafina zog einen Stuhl herbei, Loretta setzte den andern, erhielt einen Wink, und flog aus dem Pavillon. — Glorioso und Serafina setzten sich.

„Sie

„Sie liegen hier mit in Garnison?“

„So ist es.“

„Werden wir bald Frieden haben?“

„Ich hoffe, Ruh und Friede sind in Rom jetzt wieder hergestellt.“

„Man sagt's.“

„Man sagt's nur? Man sieht, man empfindet's nicht?“

„So sagt man.“

„Und Sie?“

„Ich? — Ich lebe mit der ganzen Welt in Frieden. Non ho da far guerra. Sie aber sagen: Pace non trovo.“

„Temo.“

„Und sind Soldat? — Spero sollten Sie sagen.“

„Darf ich?“

„Ob Sie dürfen? Hoffen, glaube ich, darf jedermann; und gewiß, auch jeder hofft. Selbst neben dem Sterbenden steht Hoffnung

noch, bis ihm die Augen brechen. — Hoffnung ist die einzige Freundin des menschlichen Lebens."

„Sie täuscht nur aber allzuoft."

„Nicht sich selbst."

„Desto grausamer aber andere, die Freude von ihr hofften."

Loretta trat in den Pavillon und sagte Serafinen etwas in's Ohr. Sie nickte, und Loretta gieng wieder fort.

Nach einer kleinen Pause nahm Glorioso wieder das Wort:

„Ich sehe, schöne Signora! daß Sie musikalisch sind."

„Ein wenig. — Ein Dilettant darf nie Ansprüche machen," dies kömmt nur wahren, und vollendeten Künstlern zu."

„Die Kunst sucht überall Geleite."

„Es geht ihr, wie der Liebe."

„Dabei verliert die Liebe nichts."

„Die Kunst noch weniger.“

„Die Kunst verlangt Bewunderung, die Liebe, Einklang. Die Kunst nimmt Sinne, Liebe nimmt Herzen in Beschlag.“

„So hat sie Herz und Sinne zugleich.“

„Nur hat die Kunst das zum voraus, daß sie gewöhnlich froher ist, als Liebe. Sie ist sich mehr selbst genug als Liebe, die im Besitz noch stets nur wünschet und verlangt. — Man sollte diese Niezufriedene mehr fliehen, als suchen, mehr fürchten, als wünschen. Sie ist ein Kleinod, dessen Besitz den, der es besitzt, nur immer ärmer macht.“

„Andere schätzen diesen Werth.“

„Drum kann sie auch nicht allein seyn, und dies macht, daß sie so zweiseitig wird.“

Loretta kam zurück, trug Wein auf, Gebackenes, Früchte, und servirte.

Ein alter Diener trat in den Pavillon, brachte einen schwarzgesiegelten Brief, und

gab ihn Serafinen. Er gieng. Sie entfaltete, las den Brief, und steckte ihn ganz ruhig zu sich.

„Ihr Wohlseyn, schöne Signora!" — sagte Glorioso, indem er den Becher leerte.

Serafina erwiederte dies, und setzte hinzu:

„Wohlseyn macht Glücklichseyn."

„Ach! Zum Glücklichseyn gehört so viel!"

„Und so wenig! Man will es seyn, und man ist es. — Dies klingt zwar ein wenig paradox, ist aber, genau betrachtet, dennoch wahr."

„Gemeinhin liegt das Unglück uns immer näher, als das Glück."

„Man glaubt es."

„Und erfährt es beinahe täglich."

„Sind Sie unglücklich?"

„Glücklich bin ich wenigstens nicht."

„Vermählt?“

„Nein.“

„Nun dann, so — werden Sie sich doch wohl einmal vermählen?“

„Gewiß! so bald ich finde, was ich suche.“

„Sie müssen dabei nicht allzubedächtlich zu Werke gehen. Bei'm Wagen, muß man wagen; und wer wagt, gewinnt, sagt das Sprichwort.“

„Haben Sie schon gewagt?“

„Ich hatte.“

„Und waren glücklich?“

„Ich war es. — Zwei Jahre dauerte mein Glück. Der Krieg entriß mir den Gemahl. Er fiel bei Lodi unter Frankreichs Fahnen.“

„Sie sind nicht von hier?“

„Ich bin eine Genueserin.“

Glorioso schwieg. Serafina sah ihn lächelnd an, und fuhr fort:

„Ich bin eine Genueserin. Nach einer allgemeinen Sage ist dies mir nicht günstig. Das Sprichwort nennt uns senza fede. Glauben Sie das nicht! Auch Genueserinnen wissen treu zu lieben, wenn sie treu geliebt werden. Liebe fordert Liebe, und Treue will durch Treue belohnt seyn. Piaga per allentar d'arco non sana *), sagt Petrarka, und wer um Treue spielt, muß Treue auf's Spiel setzen."

Seufzend schlug sie die Augen nieder. Glorioso griff verlegen nach Petrarka's Gedichten, und las, was ihm bei'm Aufschlagen derselben in's Gesicht fiel, deklamirend, wie gewöhnlich, ab:

*) „Eine Wunde wird durch den abgespannten Bogen nicht geheilt."

Non sa, come Amor sana, e come ancide,
Chi non sa, come dolce ella sospira,
E come dolce parla, e dolce ride *).

Serafina lächelte:

„Wie sonderbar Sie finden!"

„Ich empfinde, was ich finde;" — antwortete Glorioso.

Verlegen, wie es schien, begann Serafina mit einem:

„Herr Obrist" —

brach ab, und schwieg.

Loretta verließ den Pavillon.

*) „Der weiß nicht, wie Liebe heilet, weiß nicht, wie tödlich sie verwundet, der nicht weiß, wie süß sie seufzt, wie süß sie spricht, wie angenehm sie lächelt."

XLIV.

Ist das Erklärung? ist es keine?
Wer fragt wohl nach dem Scheine
wenn er die Wirklichkeiten sucht?
Was spricht dein Herz? —
Wohlan! es sey versucht!

„Sie schweigen? — sagte Serafina. — Ich glaube Sie in diesem Augenblick wie durch den Schlag einer Zauberruthe ganz verwandelt zu sehen.“

„Mich?“

„Gewiß!“

„Gewiß?“

„Ich könnte beinahe in die Versuchung gerathen, diese Verwandlung zu beschwören.“

Glorioso schlug das Buch auf mit dem er spielte, und las:

E que' begli occhi, che i cuor fanno
smalti,
Possenti a rischiarar abisso e notti;
E torre l'alme a' corpi, e darle altrui;
Col dir pien d'intelletti dolci ed alti;
Cor i sospir Soauemente rotti;
Da questi Magi tras formato fui *).

Serafina blickte zur Erde. Glorioso ergriff ihre Hand, und sagte:

„Glauben Sie, daß nur der Zufall allein, oder der Wunsch diesen nachbarlichen Garten zu sehen, mich hieher gebracht hat?"

„Und, was sonst?"

„Signora! Der Wunsch Sie zu sehen hat mehr Antheil an meinem Hierseyn, als

*) „Diese schönen Augen voll herzenzerschmelzender Gewalt, die Abgrund und Nächte erhellen, die Seelen den Leibern entführen und sie andern geben; Worte voll süssen, erhabenen Scharfsinn, mit Seufzern lieblich unterbrochen; das sind die Zauberer, die mich verwandelt haben!"

Sie glauben. Sollten Sie aber etwa — es ungern sehen, daß —"

Sie warf ihm einen sprechenden Blick zu. Er schien ihn zu deuten, und wollte sprechen. Serafina kam ihm zuvor:

„Erlauben Sie! — Wir müssen uns trennen."

„Trennen? Wir müssen? — Verstehe ich Sie recht?"

„Ich weiß nicht, wie Sie mich verstehen wollen, aber das glaube ich, daß es gut ist, wenn wir uns trennen."

„Ich glaube das nicht. Sie müßten denn — — Sie sind frei und ungebunden?"

„Seit dem Tode meines Gemahls."

„Sie wollen frei bleiben?"

„Darüber mag mein Herz entscheiden."

„Es entscheide.“

Er stieg auf; sie mit ihm. — Eine Pause.

„Signora! — Darf ich hoffen Sie wieder zu sehen?“

„Ach!“

„Ich darf?“

„Wenn Sie wollen.“

„Wenn ich will? — Signora! meine Wünsche —“

Loretta kam in den Pavillon zurück. — Sie kredenzte, und es entstand eine lange Pause. — Endlich fragte Serafina:

„Womit vertreiben Sie sich hier die Langeweile des Garnisonlebens?“

„Ich lese, dichte, singe, und spiele.“

„Sie gehen nicht in Gesellschaften?“

„Wenig.“

„Ich, noch weit weniger.“

Eine Pause. — Glorioso nahm Abschied. — Man seufzte herüber, und hinüber. Langsam verließ er den Garten, gieng auf seine Wohnung zu, und sah kaum, daß sein Adjutant vor ihm stand, der ihn suchte.

XLV.

Was Liebe giebt, soll Liebe nehmen?
Wer hebt den Schleier, der die Zukunft deckt?
Was hat zu quälen, zu beschämen
des Neides Dämon dir geweckt?

Der Adjutant brachte ihm eine Einladung zu dem Kommandanten, wohin er ihm folgte. — Don Naselli führte ihn in sein Kabinet.

„Herr Obrist! — sagte er; — ich habe Ihnen einen Auftrag zu geben. Ich weiß gewiß, daß sich in der Gegend, die Sie bewohnen, sey's in Ihrer, in der Lateinischen Straße *), oder in der Gegend der Ring-

*) Strada di Porta Latina.

mauer der Chiusa, in irgend einem alten Gebäude, in unterirdischen Gängen, Kellern ꝛc. eine Gesellschaft Verbündeter, sogenannter Patrioten zu versammeln pflegt. Sie spielen uns im Rücken, wechseln Briefe mit den Franzosen, senden Emissaire aus, erhalten welche, kurz, halten es mit dem Feinde, uns eine Diversion zu machen. Diese Vögel der Finsterniß müssen an's Licht gejagt werden. Die Ausführung dieses Geschäfts übertrage ich Ihnen, und weiß, Sie werden sich als Mann von Pflicht und Ehre benehmen. Gehen Sie so behutsam wie möglich dabei zu Werke, und seyn Sie in Ihren Entdeckungen glücklich."

Glorioso versprach, was von ihm gefordert wurde, und vertheilte Kundschafter in die bezeichneten Gegenden.

Ein Geschenk von einigen Granatäpfeln, die er Serafinen schickte, brachte ihn einen

Besuch von Loretten, die die Danksagung ihrer Signora ihm überbrachte.

„Sie ist, — sagte die Zofe, — seit einigen Tagen sehr zerstreut, und ich möchte beinahe sagen, unruhig, sogar des Nachts. Sie seufzt, spricht mit sich selbst, und ich weiß nicht, was ihr ist. — Jetzt läßt sie den Herrn Obristen ersuchen, ihr bald seine Gegenwart zu schenken.“

Das geschah sogleich.

Serafina empfieng ihn im Pavillon des Gartens, wo sie, in einem Buche lesend, saß. — Eine starke Verlegenheit schien die gegenseitigen Komplimente zu stempeln. — Allgemeinere Gegenstände führten zur Unterhaltung. Loretta gieng geschäftig ab und zu.

Man gieng im Garten auf und ab. Serafina gieng neben Glorioso, und ihre Worte waren Töne einer englischen Harmo-

nika. Glorioso sprach bei sich selbst das, was Petrarka von seiner Laura sagte:

Non era l'andar suo cosa mortale,
Ma d'angelica forma; e le parole
Sonavan altro, che pur voce umana *).

Getrost konnte er nun, eben wie jener Dichter, hinzusetzen:

Qual maraviglia se di subit'arsi **)?

So gieng die reitzende Signora neben ihm, wie gesagt, im Garten auf und ab.

Erano

*) „Ihr Gang war nichts Sterbliches, war der Gang eines Engels, und ihre Worte klangen anders, als eine bloß menschliche Stimme."

**) „War es ein Wunder, wenn ich so plötzlich entbrannte?".

Erano i capei d'oro all'aura sparsi,
Che'n mille dolci nodi gli avvolgea,
E'l vago lume oltra misura ardea
Di quei begli occhi.
E'l viso di pietosi color farsi *).

Das Gespräch nahm eine zufällige, aber dennoch gewünschte Wendung. Sie kamen zu einer Laube, setzten sich nieder, und das Gespräch schnitt tiefer ein. Im gemeinen Leben würde man sagen, sie kamen tiefer in den Text. Aus diesem tiefen Texte sollen die Leser nun etwas hören.

„Ich muß es gestehen, — sagte Serafina, — die letzte unserer Unterhaltungen hat mich unruhiger zurück gelassen, als Sie mich

*) „In tausend Knoten geschlungen flatterten ihre goldenen Haare in die Luft, und ein unaussprechlich reitzendes Licht brannte aus ihren schönen Augen. Es trug ihr Gesicht das Bild des Mitleids."

fanden. — Sie sehen, daß ich aufrichtig bin, vielleicht aufrichtiger, als ich es seyn sollte. Sie werden mein Geständniß nicht mißbrauchen. — Wir kommen jetzt auf ein ähnliches, oder vielmehr dem vorigen ganz gleiches, Gespräch. Gehen wir nur noch Einen Schritt weiter, so dürfen wir uns entweder nie wieder, oder wir müssen uns alle Tage sehen."

„Und können, dürfen wir das nicht?" — fragte Glorioso, indem er einen Kuß auf ihre Hand drückte.

„Man darf nicht immer, was man kann."

„Doch wohl nur unter gewissen Einschränkungen?"

„Dürften? müssen wir keine machen?"

„Wir sind beide frei und ungebunden."

„Wollen wir uns binden?"

„Ich bin es schon. — O Serafina! wenn Sie mich verstehen“ —

„Ich fürchte, daß ich Sie verstehe.“

„Das fürchten Sie? — Und ich habe es gehofft, gewünscht.“

„Nun dann! So will ich“ —

„Nur Eine Frage! — Spricht Ihr Herz für mich?“

„Es spricht — für Sie.“

„So bin ich glücklich! — — Können Sie es mit mir werden? Wollen Sie mit diesem, für mich sprechenden Herzen, mir Ihre Hand schenken?“

„So rasch? So unvorbereitet?“

„Wenn Sie freilich unvorbereitet sind, so —“

„Sie kennen mich noch viel zu wenig.“

„Ihre Seele liegt in Ihren schönen Augen.“

„Herr Obrist! — Wir sprechen ein andermal von einer Angelegenheit, die — — uns beiden so wichtig wird.“

„Wie Sie befehlen.“

„Nicht in diesem Ton, lieber Nardonello! — Lassen Sie mir so viel Zeit, Ihnen etwas schreiben zu können.“

Sie stand auf, gieng in den Pavillon, und setzte sich an den Schreibetisch.

Glorioso unterhielt sich beinahe eine Stunde lang mit sich selbst, und mit Loretten.

Endlich kam Serafina aus dem Pavillon, gab Glorioso ein zusammengefaltetes Papier, und eilte aus dem Garten.

Er entfaltete das Papier, und las:

„Drei angefangene Briefe habe ich
„zerrissen. Hier ist der vierte Brief.
„— Ich liebe Sie.

Serafina.“

Schnell eilte Glorioso ihr nach, auf ihr Zimmer.

„Sie sind mir zu schnell gefolgt, mein Lieber!" — rief sie ihm entgegen.

„Nicht schnell genug, meinte ich;" — antwortete Glorioso, indem er ihre Hand ergriff, und sie zärtlich an sein Herz drückte.

Serafina schlug die Augen nieder. Glorioso suchte ihre Blicke. Sie schlug die Augen auf. Er zog sie an sich, schob ihr einen Ring an den Finger, und drückte einen Kuß auf ihre schwellenden Lippen.

Lorettens Ankunft störte die zärtliche, stumme Unterhaltung. Der Tisch wurde gedeckt. Glorioso blieb zum Abendessen. — Es war ein sehr heiteres, frohes Mal. — Nach Tische spielte und sang Serafina; dann spielte und sang Glorioso.

Spät giengen sie auseinander. Glück-

liche, süsse Träume wünschten sie sich beide einander, und schieden küssend.

Glorioso stand eben bei seiner Hausthür, als eine lange in einen Mantel gewickelte Figur auf ihn zukam. Er blieb stehen, und legte die Hand an den Degen. Die Figur sprach:

„Keine Waffen gegen mich! — Hören Sie die Stimme der Warnung. Sie stürzen sich in Verlegenheit und Unglück. Fliehen Sie den Umgang der Signora Serafina.“

„Welcher neidische Dämon sagt mir das?“ — fragte Glorioso heftig.

Der Sprechende fuhr gelassen fort:

„Kein neidischer Dämon, ein Freund ruft Ihnen die Warnung zu: Sehen Sie sich vor! Sie werden unglücklich, und in große Verlegenheiten gezogen, wenn Sie die Bekanntschaft der Signora nicht aufgeben.“

„Ich höre nur die Stimme und Warnung eines Neidischen, vielleicht eines mißgünstigen Nebenbuhlers.“

„Sie irren sich. Nicht Neid, nicht Eifersucht spricht aus mir. Darüber können Sie ruhig seyn.“

„So erklären Sie sich deutlicher.“

„Das kann ich nicht.“

„Nicht?“

„Nein. — Genug, daß ich Sie warne. Sie wissen, Sie ahnden nicht, in welchen Schlingen Sie sich befinden, welche Bekanntschaft Sie gemacht haben. — Nochmals, sehen Sie sich vor. Man wird auf Ihre Unkosten spielen. Sie stehen in Verhältnissen, Sie haben Pflichten, die Ihrer gemachten Bekanntschaft geradezu entgegen sind, die Sie unglücklich machen können, wenn Sie sich nicht von der Bahn, die Sie betreten haben, eiligst zurück ziehen. —

Schlafen Sie wohl! und nehmen Sie, was ich Ihnen sage, wohl zu Herzen."

Er gieng, und Glorioso blieb nachdenkend zurück. — Er kam auf sein Zimmer. Sein Diener übergab ihm ein Billet. Es war von einem Offizier seines Korps, und enthielt blos die Worte:

„Wir sind der bewußten Versammlung auf der Spur."

Ziemlich gedankenvoll gieng er zu Bette, und schlief wenig.

Sechstes Buch.

Am Ziele dort prangen
die Kränze so schön.
Dahin zu den Kränzen,
wir müssen sie seh'n!
O Unschuld! du traute
Gefährtin der Ruh,
o decke mit Schleiern
der Freude uns zu!

XLVI.

Die Warnung, — gab sie Freundschaft,
gab sie Liebe?
Wer sagt dir das? — Es adelt diese
Triebe
noch mehr ein unbescholtnes Herz.

Tresino, der Offizier, dessen Billet Glorioso den Abend zuvor gefunden und gelesen hatte, erschien sehr früh bei ihm.

Glorioso. Nun, Freund Tresino! Sie sind, wie Sie mir schreiben, auf einer gewünschten Spur?

Tresino. So ist es.

Glorioso. Was haben Sie entdeckt?

Tresino. Der Keller, oder was es ist, in welchen die Patrioten ihre unterirdischen Versammlungen halten, ist entdeckt. Er liegt in einem Garten. Ich werde Ihnen den Platz zeigen. Wir können nun Maaßregeln nehmen, die Gesellschaft zu überraschen, und aufzuheben.

Glorioso. Gut! — Nur müssen wir bei der Sache vorsichtig zu Werke gehen.

Tresino. Unbesorgt! — Auf so etwas verstehe ich mich.

„Ein Unbekannter, — sagte Glorioso's Diener, indem er in's Zimmer trat, und seinem Herrn einen Brief überreichte, — hat bei dem Hauswirth dieses abgegeben. Der Brief hat Ihre Addresse."

Glorioso öffnete den Brief, sah ihn von einer weiblichen Hand geschrieben, und las:

„Sehen Sie sich vor! Ihre Bekannt=
„schaft mit der Signora Serafina kann
„Sie in große Ungelegenheiten brin=
„gen. Im Garten der Villa Albani=
„go, bei der großen Fontana, können
„Sie diesen Morgen freundschaftliche
„Winke erhalten."

Glorioso kleidete sich an, gieng mit Tre=
sino zur Parade, und eilte dann in die Villa
Albanigo, die Person zu finden, die ihm
freundschaftliche Winke zu ertheilen verspro=
chen hatte.

Ein Mädchen wandelte bei der Fontana
auf und ab. — Sollte diese es seyn, von
der die Entdeckung kommen sollte?

Sie war es.

Es war Romana, die Tochter des
Gärtners, in dessen Garten Serafina wohnte,
ein artiges, junges Mädchen.

„Kommen Sie?"

„Bist du es mein Kind! die mich hierher beschieden hat?"

„Ich bin es, und habe Sie erwartet."

„Was hast du mir zu sagen?"

„Ich habe Sie gesehen, Sie gefallen mir, und ich — kann Sie unmöglich betrügen lassen!"

„Wer will mich betrügen?"

„Ich rechne auf Ihre Diskretion."

„Das kannst du. Hier, Hand und Wort darauf."

„Bei uns wohnt eine gewisse Signora Serafina, die Sie kennen. Sie ist eine sehr gute Dame. Aber sie hat etwas mit Ihnen vor, das auf einen Betrug hinaus läuft."

„Wär es möglich?"

„Glauben Sie mir!"

„Was ist es, das Sie —"

„Was es ist, weiß ich nicht, aber es ist etwas, das nicht fein ist. — Leben Sie wohl! Seyn Sie vorsichtig, und verrathen Sie mich nicht. Die Freundschaft eines armen Mädchens kann Ihnen nicht verdächtig scheinen."

Glorioso drückte ihr eine Börse in die Hand. — Mit großen Augen sah sie ihn an, und fragte:

„Was denken Sie von mir? — — Feil ist meine Freundschaft nicht. Nehmen Sie Ihre Börse zurück. Ich bin arm, aber nicht eigennützig."

Mit diesen Worten gab sie ihm die Börse zurück, und entfernte sich schnell. — Glorioso sah ihr betroffen nach.

XLVII.

War's Zufall? war es Plan?
Begieng nur Eifersucht den tollen Streich?
Verstellung wandelt eine breite Bahn,
und Liebe selbst gebietet: schweig!

Endlich kam er wieder zu sich, und wollte ihr folgen, als er einen jungen Mann in römischer Uniform auf sich zukommen sah, der, ohne große Komplimente, sogleich ihm heftig entgegen rief.

„Nardonello! ein Wort."

Gelassen antwortete Glorioso:

„Das Wort?"

„Lieben Sie die Signora Serafina?"

„Mein Herr!"

„Beantworten Sie meine Frage."

„Wer

„Wer will mich dazu zwingen?“

„Ich.“

„Sie?“

„Ich. — Sie sind einer Gegenliebe der Signora unwerth.“

„Beleidigungen ertrage ich nicht.“

„Lassen Sie sehen.“

„Was wollen Sie sehen?“

„Beweise dessen, was Sie sagten.“

„Welche wollen Sie haben?“

Ohne ein Wort zu sprechen, zog der Offizier den Degen. Gelassen sagte Glorioso:

„Was Sie jetzt thun, habe ich sicher mehrmal gethan, wie sie. Bedenken Sie, was Sie thun.“

„Ich habe bedacht, und handle. — Ziehen Sie!“

Glorioso zog, drang auf seinen Gegner ein, und desarmirte ihn.

„Sie sehen, — sagte er, — daß ich zu fechten weiß, und daß ich Ihnen überlegen bin.“

„Stoßen Sie mich nieder, oder Sie sind verlohren!“ — schrie der Offizier, ergriff seinen Degen, und drang wüthend auf Glorioso ein.

Dieser vertheidigte sich gelassen. Der Offizier wurde hitziger. Glorioso durchstach ihm den Arm, und der Degen entsank seiner Hand.

Es rauschte um die Hecke herum, und Serafina, in Lorettens Begleitung, stand vor ihnen.

„Nardonello! — Amadeo! — Um aller Heiligen willen! was geht hier vor?“ — schrie sie.

„Dieser Herr nöthigte mich ihn zu verwunden; — antwortete Glorioso. — Es ist Ihr Ritter. Sorgen Sie für seinen

Verband. — Küssen Sie ihm die Wunde heil."

Serafina. Nardonello! was sagen Sie?

Glorioso. Haben Sie mich nicht verstanden?

Serafina. Wie können Sie —

Glorioso. Meinen Sie, ich wüßte nichts? Ich könnte nichts ahnden?

Serafina. Was wollen Sie wissen?

Glorioso. Verbinden Sie Ihren Ritter, und sagen Sie ihm, er möchte sich doch ja nie wieder an Männer wagen. Sein Degengeklimper ist Männern nur ein Spiel. Er soll sich das Lehrgeld von seinem Fechtmeister zurück zahlen lassen.

Amadeo. Hölle und Tod!

Glorioso. Suchen Sie einen Wundarzt auf, wenn Ihre Dame nicht mitleidig seyn will.

Serafina. Amadeo! was haben Sie gethan? — Ist, was hier vorfiel, auf meine Rechnung geschehen, so erkläre ich hiermit feierlich, daß ich unschuldig bin.

Glorioso. Natürlich! — Der Zufall führte Sie hieher.

Serafina. Bei Gott! so ist es.

Glorioso. Sie sehen meinen Sieg, und ich — sehe und empfinde den Ihrigen. Leben Sie wohl, schöne Signora!

Serafina. Mit diesem schändlichen Verdacht im Herzen dürfen Sie mich nicht verlassen. — Amadeo! reden Sie! Was trieb Sie an, diesen unbesonnenen Streich zu begehen?

Amadeo. Meine Liebe.

Serafina. Kann mich das schuldig machen?

Amadeo. Sie sind unschuldig, und ich war rasend.

Er eilte, als er das gesagt hatte, schnell davon. — Nach einer langen Pause sagte Serafina:

„Leben Sie wohl!“

Sie drehte sich herum, blickte Glorioso an, und zögerte zu gehen.

„Auch nicht einmal ein Lebewohl?“

Glorioso schwieg. — Serafina trocknete sich Thränen aus den Augen.

„O! ihr Männer!“

„O! ihr Weiber!“

„Wie unglücklich macht ihr uns!“

„Wie glücklich macht ihr Weiber uns Männer!“

„Spott verdiene ich nicht. — Sie sollen mir Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Dieses Bekenntniß will ich Ihnen abzwingen.“

„Freiwillig würden Sie es schwerlich erhalten.“

„Was berechtiget Sie zu dieser Sprache?“

„Ihr Betragen.“

„Mein Betragen? — Was habe ich gethan? — Ein Unbesonnener liebt mich, greift Sie an; — welche Schuld kann dabei mir zur Last fallen?“

„Mein Leben rettete mir meine Faust, aber wenn ich gegen Meuchelmörder —“

„Meuchelmörder? — Nardonello! — Gegen Meuchelmörder?“

„Gegen Hinterlist und Betrug jeder Art —“

„Abscheulich! — Nardonello! Sie morden mich ohne Waffen. Tödtend ist Ihr Argwohn, Ihr schändlicher Verdacht. Glauben Sie, was Sie sagen, so muß ich Sie hassen, — hassen, wie ich meine Sünden hasse!“

„Sie werden Ihnen vergeben.“

„O! es ist schändlich! wie Sie mich behandeln!“

„Und Sie behandeln mich sehr edel.“

„Nardonello!“

„In's Verderben stürzen, hintergehen, betrügen, wollen und werden Sie mich.“

„Jetzt müssen Sie sich rechtfertigen.“

„Kommen Sie mir zuvor. Ich folge Ihrem Beispiel.“

„Wer goß den höllischen Verdacht in Ihre Seele? Nennen Sie mir die schändliche Kreatur, die es wagte, Ihr Herz mit Argwohn gegen mich zu erfüllen. Sie soll nicht unbestraft es gewagt haben, uns zu entzweien, uns — die wir uns Liebe schwuren.“

Tresino kam die große Allee herunter. Glorioso eilte ihm entgegen.

„Man machte es mir wahrscheinlich, Sie hier zu finden, — sagte er. — Don Naselli wünscht Sie eiligst bei sich zu sehen.“

Er gieng sogleich mit ihm davon. Serafina sank auf eine Rasenbank.“

XLVIII.

Herrlich, in erhöhterm Glanze,
stralt die Unschuld doppelt schön,
pflanzt das Panner ihres Sieges,
auf der Freude Rosenhöh'n.

„Herr Obrist! — sagte Don Naselli ernsthaft; — geben Sie Ihren Degen ab."

Glorioso sah ihn fragend an, zögerte, gab aber endlich dem Adjutanten seinen Degen. Dieser verließ das Zimmer.

Naselli fuhr fort:

„Sie gehen als Staatsgefangener nach der Engelsburg."

„Ich? — Als Staatsgefangener?"

„Wie ich sage."

„Mein General! Ich bin kein Staatsverbrecher."

„Hm!“

„Haben Sie Beweise vom Gegentheil? — Ich muß bitten, mir dieselben vorzulegen.“

„Die sogenannte Patriotengesellschaft und ihr Versammlungsort ist sehr lange Ihren scharfsichtigen Blicken entgangen?“

„Wir sind jetzt auf der Spur.“

„Doch?“

„Tresino hat die Entdeckung gemacht.“

„Hat er?“

Er klingelte. Ein Offizier trat ein. Naselli gebot:

„Tresino wird arretirt.“

Der Offizier verließ das Zimmer. — Glorioso staunte.

„Herr General! — ich weiß nicht, was ich denken, was ich sagen soll!“

„Das glaube ich Ihnen.“

„Sie haben Verdacht gegen mich, gegen den braven Tresino. Wer sind unsere Ankläger? Stellen Sie uns dieselben vor.“

„Das soll geschehen. — Jetzt gehen Sie in's Gefängniß.“

Glorioso gieng, und wurde in die Engelsburg gebracht.

Den dritten Tag wurde er vor Gericht gefordert. Don Naselli selbst präsidirte bei demselben.

„Sie sind des Einverständnisses mit einer Gesellschaft von Menschen angeklagt, die sich Patrioten nennen, und gegen den Staat zu Gunsten der Franzosen konspiriren.“

„Ich kenne diese Menschen nicht, ich weiß nichts von dem schändlichen Bunde; — antwortete Glorioso. — Treu habe ich meinem König stets gedient, treu werde ich ihm dienen, bis an's Ende meines Lebens. Mit

Verräthern habe ich keine Gemeinschaft. Wer kann das Gegentheil mir beweisen?"

„Haben Sie keine Bekanntschaft mit einer gewissen Signora Serafina?"

„Ich kenne sie, diese Verrätherin. Ich liebte sie."

„Ist diese Serafina nicht das Herz, die Seele des Patriotenbundes?"

„Das weiß ich nicht. — Das weiß ich aber, daß sie mich auf irgend eine mir unbekannte Art in Verlegenheit bringen, daß sie mich hat betrügen, hintergehen wollen. — Einer ihrer Liebhaber, ein Römischer Offizier, Amadeo, fiel an dem Tage, an welchem ich in Arrest geschickt wurde, mich im Garten der Villa Albanigo an, und nöthigte mich, seine Verwegenheit blutig zu bestrafen. Serafina erschien gleich darauf auf dem Kampfplatze, und alles schien ein abgeredeter Plan zu meinem Verderben zu seyn."

Naselli schellte. Man führte Serafinen herein.

„Hier ist sie selbst, — sagte Glorioso; — sie mag reden, aber die Wahrheit.“

„Ich wiederhole und versichere, — sprach Serafina; — die Wahrheit alles dessen, was ich diesen Morgen ausgesagt habe. Ich bin so schuldig, wie ich gesagt habe. — Der Obrist Nardonello hat keinen Antheil an unserm Bunde. Der Plan war gemacht, ihn durch mich in denselben zu ziehen, als wir erfuhren, er habe den Auftrag, uns auf die Spur zu kommen, aber Amadeo's blinde Eifersucht vernichtete alles. Hat Amadeo ihn angeklagt, so hat er schändlich gelogen. — Amadeo war das Haupt unsers Bundes, und ich — theilte diese Würde mit ihm. Rom wollten wir befreien, und —“

Naselli gebot ihr, zu schweigen. — Er

stieg auf, umarmte Glorioso, und reichte ihm seinen Degen.

Serafina wurde abgeführt. — Glorioso erhielt seine Freiheit wieder; Tresino die seinige mit ihm.

Glorioso kehrte in seine Wohnung zurück, und erhielt bald darauf einen Brief von Don Naselli an den König, und die Ordre, denselben nach Palermo selbst zu überbringen.

XLIX.

Der Zufall spielt der sonderbaren Spiele
so mancherlei und viele,
daß selbst Gewißheit sich oft staunend
fragt:
Hast du zu träumen dies gewagt?

Glorioso konnte Rom nicht verlassen, ohne seiner Freundin Romana zu danken. Er suchte sie auf, sie zu beschenken. Sie wollte nichts annehmen. Er sagte ihr, daß er Rom verlassen würde. Sie weinte, und nahm als Andenken, nach vielen Bitten, endlich einen Ring von ihm an.

Glorioso eilte nach Neapel, gieng zu Schiffe, und kam glücklich mit seinen Depeschen in Palermo an. Der König empfieng ihn freundlich, durchlas die Briefe und Schrif-

ten, und äußerte nichts von ihrem Inhalt. — Glorioso war nun wieder unbeschäftiget, spazierte umher, spielte, sang, und meditirte. Er gieng an öffentliche Oerter, wo man von den Blutszenen und Hinrichtungen in Neapel sprach, und zu seiner großen Verwunderung vernahm er, sein Freund Lorentino *) sey des Hochverraths schuldig befunden, und hingerichtet worden. Die sonderbare Ahndung, er möchte seine Familie, wie die Reihe der Bildnisse in seinem Schlosse beschließen **), war schrecklich in Erfüllung gegangen. Glorioso gedachte derselben, und wiederholte sich Lorentino's damals geäußerte Worte:

„Es giebt gewisse Vorbedeutungen, Anzeigen, Ahndungen, die nicht immer schlechterdings zu verwerfen sind.“

In

*) I. Th. S. 150.
**) S. 161.

In diesen Betrachtungen wurde er durch einen Befehl, zum König zu kommen, gestört.

Der König kam ihm freundschaftlich entgegen, und redete ihn an:

„Ich habe noch immer nicht Zeit gehabt, an Ihre Belohnung zu denken. Endlich ist es geschehen. Ich schenke Ihnen das mir zugefallene Stammschloß der Familie Lorentino, und ernenne Sie zum Kommandanten aller Milizen jenes Distrikts in meinem Königreich."

Er gab ihm die Schenkungsbriefe, und Glorioso vermochte es kaum, einige Worte des Dankes zu stammeln. Er kam zum Handkuß bei der Königlichen Familie, und der König wünschte ihm glückliche Reise.

Wie ein Träumender bestieg er die Barke, die ihn nach Neapel führte. Er wartete dem Kardinal Ruffo auf, der sich eben an-

schickte, zur Papstwahl nach Venedig zu reisen, und gieng schnell nach Cosenza.

Man kann leicht denken, wohin er gieng. — Im Klaren Kloster suchte er Cölestinen auf. — Sie sah und sprach ihn mit freudiger Verwunderung. Er erzählte ihr, wohin er gehe, und wie der König ihn geehrt und belohnt habe. Sie freute sich seines Glücks. — Noch war sie nicht eingekleidet. Glorioso bot ihr wiederholt an, was er ihr schon längst angeboten hatte, sein Herz und seine Hand. Sie versicherte ihm, daß sie sein Anerbieten annehmen würde, sobald sie nicht mehr im Kloster seyn möchte.

Er verließ Cosenza, und reiste mit klopfendem Herzen auf sein Schloß zu.

L.

Den Zauberstab schwingt laute Freude,
ein frohes Völkchen scherzt und lacht,
wie freuen sich die guten Leute,
und jubeln spät bis in die Nacht!
Und in das Schloß, mit leisem Tritte,
schleicht scherzend die Vertraulichkeit,
geheimnißvoll folgt ihrem Schritte
die unbewachte Sicherheit.

Schon sah er das Schloß liegen. Er hielt an, und sprach bei sich selbst.

„Der Herr dieses Schlosses wurde, als ich ihn hieher begleitete, von seinen Unterthanen freudenvoll empfangen *). Tausend frohe Wünsche tönten ihm entgegen. Ich, in seiner Gesellschaft, wurde für einen Edelmann,

*) I. Th. S. 155.

seines Gleichen, gehalten, und war es nicht. Er war ein Verräther seines Königs, der ihn mit Wohlthaten überhäufte *), ich war geächtet, und stellte für die Rechte des Königs mich seinen Feinden entgegen. Lorentino fiel unter dem Schwerdte der Gerechtigkeit, und mir schenkte der König das Stammschloß des Gefallenen. — Dort liegt es, das Schloß, auf welchem ich frohe Tage verlebte, ohne zu ahnden, daß ich einst Herr desselben seyn würde. Wie sonderbar! — — Ich habe noch eine Quittung dort zu erhalten **). Werde ich sie jetzt verlangen? verlangen mögen? — Sonderbarer Wechsel der Dinge! — Wohlan Nardonello, der große Teufel ist von dir gebannt worden, ziehe nun, ein Engel des Friedens, in dein Schloß ein, und ziehe, wenn es möglich ist, einen Engel dir nach."

*) II. Th. S. 13.
**) I. Th. S. 172. II. Th. S. 8.

Sein vorausgeschickter Diener kam ihm entgegen gesprengt.

„Herr!“

„Was giebt's?“

„In dem Dorfe sieht's wunderbar aus.“

„Wie so?“

„Alles, Jung und Alt, Weib und Kind, — alles ist auf den Beinen.“

„Nun?“

„Sie haben Fahnen und Musik, Kränze und Kronen; und am Eingange des Schlosses steht eine Ehrenpforte, mit einer Sonne, und drüber stehen die goldenen Buchstaben O. N. Das soll heißen, wie mir einer sagte, Oldrino Nardonello. Es flattern auch Papiere an der Ehrenpforte herum, darauf stehen gewiß Verse. — Der Kastellan kömmt uns entgegen geritten.“

Glorioso ritt weiter, und sagte bei sich selbst:

„So war es auch, als ich mit Lorentino hieher kam."

Am Hügel fiel ein Schuß. Nun wurde es im Dorfe laut. — Der Kastellan kam an, stieg vom Pferde, und huldigte dem neuen Herrn. Glorioso empfieng ihn und seine Huldigung sehr froh gelaunt.

Glocken ertönten, Freudenschüsse fielen, mit Musik und Gesang kamen ihm die Dorfbewohner entgegen, und ein jubelndes Willkommen! willkommen! schallte laut durch die Lüfte.

„So war es auch, — sagte Glorioso zum zweitenmal bei sich selbst; — als ich mit Lorentino hieher kam *)."

*) I. Th. S. 156.

Ein artiges Mädchen trat Glorioso, der vom Pferde gestiegen war, entgegen, überreichte ihm einen Kranz, und sagte ein paar Verse her. Glorioso küßte sie auf die Stirn, und schenkte ihr eine Halskette.

„Diese Kette, Mariette, — sagte eine ältliche Frau, die ihre Mutter zu seyn schien, — mußt du an deinem Hochzeittage tragen.“

„Und ich komme zur Hochzeit;“ — sagte Glorioso.

Der Richter des Dorfs trat nun herzu, und hielt eine kleine Rede, und darauf huldigten alle Anwesende ihrem Herrn, und schwuren ihm den Eid der Treue.

„Einst schwuren mir auch Menschen einen Eid der Treue, — sagte Glorioso bei sich selbst; — und dieses Band verkittete uns zu unedlen Handlungen. Jetzt soll dieser Eid mir bessere, edlere Früchte bringen.“

Sie kamen an's Schloß. Zwei junge Weiber, Kinder auf den Armen, traten aus der Ehrenpforte ihm entgegen. Es war Florette *), die von Lorentino ausgestattete Schöne, und Lisena, die 50 Dukaten Schuldnerin **). Sie führte ihn zu einem Papier, das an der Ehrenpforte hieng, und lächelte, wiewohl ein wenig schalkhaft, ihm freundlich zu:

„Gnädiger Herr! Hier hängt meine Quittung."

„Aber die Interessen?" — lächelte Glorioso ihr fragend zu.

Lisena zeigte auf ihr Kind. Es fieng an zu weinen.

*) I. Th. S. 167. S. 171.

**) I. Th. S. 172. II. Th. S. 8.

„Ruhig! ruhig! — sagte Glorioso; — Ich verlange nichts. Die Mutter läuft davon, wenn sie quittiren soll, und du weinst. Was ist mit euch zu thun?“

„Lassen Sie uns laufen, — sagte Lisena ganz naiv, — und bleiben Sie uns in Gnaden gewogen.“

Glorioso drückte ihr die Hand, und gab ihr einen bedeutenden Blick, den sie verstand.

„Wenn meinen Mann etwa einmal, unglücklicherweise, ein Wolf fressen sollte, — sagte sie, — dann, bitte ich um eine Pension.“

„Die laß dir dann von dem Wolfe geben;“ — lächelte Glorioso.

„Wollen Sie für ihn gut sagen?“

„Nein! Es möchte dir einfallen, mit dem Wolfe ein Bündniß zu schließen.“

„Es soll ungültig seyn, gnädiger Herr! wenn Sie es nicht mit unterzeichnen."

„Gönne dem Wolfe ein Schäfchen, und er läßt dir den Mann."

Er wendete sich nun zu Floretten.

„Hast du deinen Brautschatz wohl angelegt?"

„O ja! — Ich lebe mit meinem Mann recht vergnügt; wir rühren uns, und sind nicht arm. Man kann mit 100 Dukaten schon etwas anfangen."

„Warum nicht? — Man bekömmt Muth, beißt die Leute in die Hände, *) —"

„Und läßt sich wieder beißen."

Dabei hielt sie ihm ihr Kind entgegen, und sagte ganz ernsthaft:

*) I. Th. S. 166.

„Der Bube heißt Lorenzo, wird groß und stark, und beißt schon um sich —“

„Wie die Mutter.“

„Davon wissen Sie ja doch nichts aus Erfahrung. Oder, beißt Lisena auch?“

„Nein, sie quittirt blos; aber so langsam, wie möglich.“

Der Pfarrer hielt eine lateinische Rede, fieng mit einem: Quod felix faustumque sit! an, und endete mit Deus vobiscum! in zierlicher Ordnung.

Glorioso dankte ihm kurz, und fragte: Ob die Tafel bereitet sey? Als dies bejaht wurde, invitirte er seine Gäste, unter diesen auch Lisena und Floretten.

Florette. Bewahre der Himmel, gnädiger Herr! das würde sich gar nicht schicken. Sie würden an Ihrer Tafel an mir schlechte Freude erleben, und ich selbst müßte mir wie nur hingeborgt vorkommen. Wenn

Sie einmal zu uns kommen, und bei uns eine frische Milch verzehren wollen, so will ich mich zu Ihnen setzen, aber an die Schloßtafel bringen Sie mich nicht.

Glorioso. Ich bitte mir's aber aus.

Florette. Bitten Sie sich etwas anderes von mir aus. — Den kleinen Schreier auf dem Arme, könnte ich doch nicht mit zur Tafel nehmen, und trennen von ihm kann und mag ich mich auch nicht. Ich danke für die Gnade, aber mir lassen Sie meinen Willen. Sie sollen auch mein lieber, guter, gnädiger Herr seyn und bleiben.

Glorioso. Und Lisena?

Lisena. Denkt wie Florette, und meint's eben so.

Glorioso. Da habe ich zwei Körbe auf einmal bekommen.

Lisena. Sie sind ja leer. Geben Sie sie uns wieder.

Glorioso. Macht euch im Dorfe recht lustig. Tanz und Gesang halte euch munter. Verzehrt, was ihr habt und könnt; ich zahle die Zeche.

Lisena. Das weiß man schon. Sie sind ein guter Herr. Sie legen bei uns aber alles recht wohl und auf Zinsen an.

Die Dorfbewohner giengen zum Tanz, und die gebetenen Gäste zur Tafel.

Nach der Tafel zogen die jungen Leute mit Musik auf's Schloß, und gegen Abend waren alle Köpfe illuminirt. Uebrigens aber gieng alles ruhig und friedlich ab.

Glorioso war allein auf seinem Zimmer, als spät des Abends Lisena ganz unvermuthet eintrat.

„Lisena! darf ich meinen Augen trauen? Du hier?"

„Ja! trauen Sie Ihren Augen. Ich bin hier. — — Meinen Mann hat der

Wein auf den Rücken geworfen, er schläft wie ein Ratz. Der Kastellan liegt im Hause des Pfarrers auf den Ohren, und der Pfarrer schläft ganz ruhig vor der Kirchthür. Ich weiß nicht, ob ich jemals wieder eine so gute Gelegenheit finden werde, mit Ihnen ein paar Worte allein zu sprechen. Deshalb bin ich hieher gekommen."

„Allerliebst!"

„Denken Sie aber nichts Arges von mir."

„Gott bewahre!"

„Quittirt habe ich auch, also —"

„Du wirst aber —"

„Ein Geheimniß habe ich Ihnen zu entdecken."

„Ein Geheimniß?"

„Wie ich sage."

„Hast du auch Geheimnisse?"

„Ich habe keine. Sie aber werden eins ganz in der Nähe finden.“

„Ich?“

„Sie.“

„In der Nähe?“

„Hier im Schlosse.“

„In diesem Schlosse?“

„Hier giebt es ein Geheimniß. Welches, weiß ich nicht; aber da ist eins, das ist gewiß. Und das kann ich Ihnen sagen, der Kastellan weiß um das Geheimniß.“

„Der Kastellan?“ —

„Lisena wollte antworten, als die Thür aufgieng. Florette trat in's Zimmer. — Betroffen sahen die beiden jungen Weiber sich mit großen Augen an. Keine konnte ein Wort sprechen. — Glorioso mußte laut auflachen. Das brachte sie endlich zur Sprache.

Florette. Ich sehe wohl, daß ich zu

einer sehr ungelegenen Stunde gekommen bin, aber —

Lisena. Sey ohne Sorge! Der gnädige Herr nimmt's nicht übel; darauf wollte ich schwören.

Florette. Wirklich?

Glorioso. Gewiß, liebes Weibchen!

Lisena. Ich hatte dem gnädigen Herrn nur etwas zu sagen, und das ist geschehen.

Florette. Ist's vorbei?

Lisena. Ja.

Florette. Ich habe auch zweierlei anzubringen.

Lisena. Darf ich es mit anhören?

Florette. O ja!

Lisena. Nun! so bleibe ich hier, und wir gehen hernach zusammen fort. So giebt's gar keinen Verdacht.

Florette. Nicht den geringsten.

Glo-

Glorioso. Und was hast du denn anzubringen?

Florette. Das Gespaße von heute hat meinem Mann den Kopf wirblicht gemacht. Der Wein kam dazu, und er gab mir derbe Stiche. Ich schwieg aber, und ließ es gut seyn.

Lisena. Es ist mir eben so gegangen.

Florette. Morgen, wenn er nüchtern ist, will ich ihm schon auf seine heutigen Reden dienen. Er soll sich verwundern.

Lisena. Ich werde auch nicht ermangeln, das Meinige zu thun.

Florette. Sie wissen also nun, daß unsere Männer eifersüchtig sind. — Das zweite ist — — Der Kastellan weiß etwas, es geht etwas in diesem Schlosse vor, das Sie sich durchaus nicht verbergen lassen müssen.

Lisena. Das ist es ja eben, was ich dem gnädigen Herrn auch entdeckt habe.

Glorioso. Woher wißt ihr aber —

Florette. Daß in dem Schlosse ein Geheimniß steckt? — Das ganze Dorf murmelt davon. Es ist aber nur ein Gemurmel, wie gesagt. Etwas Gewisses weiß man nicht.

Glorioso. Ich danke euch für euere Nachrichten. — Ich werde suchen, das Geheimniß zu entschleiern.

Lisena. Und nicht wahr, wenn's entschleiert ist, zeigen Sie es uns auch?

Glorioso. Das ist nun billig. — Jetzt trinken wir vor der Hand einen Becher zusammen, auf allerseitiges Schweigen. Das wird euch doch nicht unmöglich seyn?

Florette. Daß ich schweigen kann, können Sie mir glauben; sonst wüßte mein Mann —

Glorioso. Mancherlei?

Florette. Ach! er dürfte nur Einerlei wissen, um rasend zu werden.

Glorioso. Ihr seyd Spitzbübinnen!

Florette. Nein! gestohlen habe ich noch nichts.

Lisena. Ich gewiß auch nicht!

Glorioso. Herzen.

Lisena. Herzen? — Das ist kein Diebstahl.

Glorioso. Man kann nichts edleres stehlen.

Lisena. Man giebt's aber auch wieder hin, wie man's genommen hat.

Es entstand ein Geräusch im Vorsaal. Ohne ein Wort zu sprechen, zeigte Glorioso auf eine Thür. Die Weiber verstanden ihn, und sprangen schnell in das Seitenzimmer.

LI.

Der Wein, der Schlaf,
was hat er nicht erlaubt?
Wie manches Küßchen wurde nicht ge-
raubt,
wo man ein Liebchen schlafend traf?
Und dann, noch obendrein,
wie offenherzig macht der Wein!

Glorioso öffnete die Thür des Zimmers, und trat in den Saal. Der Richter des Dorfs war über einen Stuhl gefallen, lag am Boden, und konnte nicht wieder aufkommen. Glorioso hob ihn auf, merkte wohl, daß er derb geladen hatte, und fragte ihn:

„Was wollt Ihr, guter Alter?“

Wankend machte er stammelnd ihm bekannt, er habe ihm etwas zu entdecken. Glorioso hatte Geduld genug, nachdem er ihn

niedergesetzt hatte, ihm über eine halbe Stunde zuzuhören, und brachte dann aus all dem Mischmasch nur eben das heraus, was die beiden Weiber ihm auch von einem gewissen Geheimniß des Schlosses gesagt hatten. — Er bedankte sich bei dem Alten, und wünschte ihm wohl zu ruhen. Zwei junge Pursche, die vor dem Saale saßen, und den Richter vermuthlich herauf begleitet hatten, waren eingeschlafen. Sie wurden geweckt, nahmen den Richter in Empfang, fielen mit ihm die Treppe hinab, brachten aber keine Seele in Aufruhr, weil im Schlosse alles betrunken in den Ecken lag. Endlich rafften sie sich wieder auf, und fielen die zweite Treppe hinab. So kamen sie in den Schloßhof.

Glorioso gieng zu seinen Weiberchen zurück. — Alles war ruhig und still im Seitenzimmer. Glorioso sah hinein, und sah die Schönen in zärtlicher Umarmung eingeschla-

ften auf seinem Bette liegen. — Leise nahte er sich ihnen, und weckte sie mit einigen Küssen. Sie fuhren auf.

„Heilige Mutter! — schrie Lisena; — das haben wir schön gemacht!"

„Wenn das unsere Männer wüßten!" — schrie Florette laut auflachend.

„Das könnte uns schön bekommen!"

„Die würden drein schlagen!"

„Thun sie das?" — fragte Glorioso.

„Das versteht sich!" — sagte Florette.

„Und zwar derb;" — setzte Lisena hinzu.

„Das ist doch aber brutal."

„Wer kann's ändern?"

„Was will man machen? Läuft man fort, so nehmen sie sich andere; oder kömmt man wieder, so geht's erst recht über das Fell her.“

„Ihr armen Weiberchen!“

„Was hilft's?“

„Jetzt haben wir einen rechten dummen Streich gemacht, und hätten wirklich etwas verdient.“

„Ich habe es Euch ja gegeben.“

„Ja! das dürfte Lubino *) nur wissen.“

„Wenn Euch Euere Männer etwas thun, so kommt nur zu mir.“

„Nein! das schickte sich doch nicht. Mann, ist Mann.“

*) II. Th. S. 8.

Glorioso füllte indessen einen Becher. Auf das Versprechen des Schweigens wurde er geleert. — Die Weiber nahmen und gaben noch einige Küsse, eilten aus dem Schlosse, und Glorioso gieng gedankenvoll zu Bette.

LII.

Hat Eifersucht ihr Nest gebaut,
wird sie auch bald im Neste laut.

Den folgenden Morgen ließ sich der Kastellan nicht sehen. Erst gegen Mittag kam er zu Glorioso. Dieser empfieng ihn ganz unbefangen, und durchgieng mit ihm das Schloß. — Sie kamen in den mit den Familienbildnissen des Hauses Lorentino gezierten Marmorsaal *).

Betroffen blieb Glorioso vor Lorentino's Bildniß stehen:

„Unglücklicher! — sagte er; — was du geahndet hast, ist geschehen **). Dein

*) I. Th. S. 160.
**) S. 161.

Portrait schließt sich an das Bildniß deines Ahnherrn in dieser Reihe. Du hast diese Reihe geschlossen; du warst der Letzte deines Hauses."

„Ich erinnere mich, gnädiger Herr! — sagte der Kastellan; — der ahndungsvollen Worte Ihres Freundes in diesem Saale."

Glorioso seufzte, und sah schweigend vor sich nieder. Seine Blicke fielen auf die Marmorplatte, die mit dem Wappen des Hauses Lorentino bezeichnet, in gerader Richtung auf eben dieses Wappen in Mosaik an der Decke, zeigte. *) Er betrachtete die Platte genau, und je länger er sie besah, je weniger schien sie genau in den Fußboden zu passen. — Dies bemerkte er gegen den Kastellan. Dieser stammelte eine Versicherung des Gegentheils heraus.

*) I. Th. S. 160.

„Dergleichen Dinge — sagte Glorioso; — zeigen in Schlössern oft etwas an.“

„Was könnten sie anzeigen?“ — fragte der Kastellan gelassen.

„Sie geben Winke. Man hat in alten Zeiten zuweilen etwas verborgen. Ueberhaupt, hat beinahe jedes altes Schloß seine Geheimnisse.“

Dabei sah er den Kastellan steif an. Dieser erröthete sichtbar. — Glorioso fuhr fort:

„Ich werde diese Platte aufheben lassen.“

„Aber, wozu, gnädiger Herr?“

„Zu — Befriedigung meiner Neugier.“

Es kam eine Deputation von Bauern. Sie dankten für die gestrige gnädige Freihaltung. Glorioso entließ sie freundlich. — Nun kamen Weiber, Florette und Lisena an ihrer Spitze, in eben dieser Absicht. Glo=

rioso ließ ein Frühstück auftragen. Die Männer wurden zurückgerufen. Es mußte Musik kommen. Es wurden Nationallieder von der Tarantel, und Romanzen von Rinaldini gespielt und gesungen. — Als das laute Völkchen endlich entlassen wurde, hieß Glorioso Floretten, Lisenen, und ihre Männer zurück bleiben. Er erkundigte sich theilnehmend nach ihren Umständen, und bot ihnen Hülfe und Unterstützung an, wenn sie derselben bedürften.

Lubino lächelte:

„Da würden die Nachbarn schöne Augen machen, wenn der gnädige Herr wieder Geld hergäben! zumal, wenn ich es bekäm, oder meine Frau. Sie sprechen so —"

„Pfui doch Lubino!" — sagte Lisena erzürnt.

Glorioso fragte gelassen:

„Was sagen sie?"

„Je nun! — stammelte Lubino, und drehte den Hut in der Hand herum; — der gnädige Herr — sagen sie — erzeigten uns die Gnade, — und sähen uns — meine Frau gern."

„Ich sehe euch alle gern, — sagte Glorioso; — und werde euch immer gern sehen, wenn ihr es zu verdienen sucht, daß man euch gern sieht. Euch Viere zeichne ich besonders aus. Das steht doch wohl bei mir? — Geht, und seyd fleißig und gut, und meine Gnade soll euch nie fehlen."

Sie giengen.

„Du hast schöne dumme Streiche gemacht!" — sagte Lisena zu ihrem Mann.

„Das weiß die heilige Mutter!" — seufzte Florette ergrimmt.

Die Ellenbogen geriethen an einander. Glorioso sah das, und rief sie zurück.

„Euere Weiber sollen nie wieder in dieses Schloß kommen, — sagte er; — damit ihr ruhig werdet, und die Leute nichts darüber sprechen können.“

„Wie der gnädige Herr befehlen!“ — sagte Lubino.

Sie verließen den Saal.

Vor dem Schlosse erhob sich ein schrecklicher Zank. Es kam beinahe zu Thätlichkeiten. Der Pfarrer legte sich darein, und beruhigte die Zankenden endlich wieder.

Glorioso sah sich nach dem Kastellan um. Er war mit den Bauern davon gegangen.

LII.

Aus Nacht und Dunkel schwebt die Fülle
der allerreinsten Schönheit auf,
und aus des Abgrunds düstrer Hülle,
schwingt sich das Bild zum Lichte auf.

Er schickte nach dem Kastellan. Man sagte ihm, er sey ausgeritten. Das verdroß ihn, und er beschloß, bei seiner Zurückkunft ernsthaft mit ihm zu sprechen. — Indessen nahm er seinen Diener zu sich, machte sich mit ihm an die Marmorplatte, und hob sie ganz leicht auf. Aufgehoben blieb sie liegen, und Glorioso gieng zu Tische. Er hatte abgespeißt, und der Kastellan war noch nicht zurück gekommen.

Seine Sieste zu halten, gieng er in den Marmorsaal, streckte sich auf ein Faul-

bettchen, zog die flornen Vorhänge zu, und schlummerte ein. Kaum hatte er die Augen geschlossen, als ein nahes Geräusch ihm dieselben wieder öffnete. — Er blickte durch die Vorhänge in den Saal, und sah in der Tiefe der abgehobenen Platte sich etwas bewegen, ohne unterscheiden zu können, was es war. Es schien etwas Schwarzbehaartes zu seyn. Es bewegte sich hin und her, und kam nicht höher herauf.

Glorioso lauschte. — Er hörte seufzen, und endlich sprechen. Aus der Tiefe scholl es dumpf herauf:

„Wo bin ich? — Wie komme ich hinauf? — Sind Menschen hier? — Hört mich jemand? — Will man mir helfen?"

Die Stimme war klagend, sanft, und angenehm.

Glorioso fragte:

„Wer spricht hier?"

„Ich

„Ich bitte um Hülfe!“ — scholl es von unten herauf.

Glorioso stand auf, gieng rasch auf die Oeffnung zu, und hörte die Saalthür aufgehen. — Er sprang hinzu, und sah den Pfarrer, der ihm seinen Besuch zugedacht hatte.

Verlegen führte er ihn aus dem Saale in ein Zimmer, schützte dringende Geschäfte vor, und bat ihn, ein andermal wieder zu kommen.

Kaum war der Pfarrer fort, als er in den Saal zurück eilte, die Thür hinter sich abschloß, und auf die Oeffnung zu gieng. — Er blickte hinab, und sah — ein schönes, schwarzgelocktes Mädchen in der Tiefe stehen. Sie erblickte ihn kaum, als sie ihm entgegen rief:

„Sind Sie ein Mensch, und haben Sie ein menschliches Herz, so nehmen Sie sich meiner an.“

„Mein Fräulein! — antwortete Glorioso von der unvermutheten Erscheinung noch betroffen; — erwarten Sie Schutz und Theilnahme von mir, bei Hand und Ehre!"

Sie streckte ihre Hand aus, und mit derselben ihm ein kleines Kruzifix entgegen. Glorioso legte seine Finger darauf, und schwur ihr zu, was er ihr versprochen hatte. — Nun griff er hinab, ihr unter die Arme, und hob sie in den Saal.

Verlegen sah sie sich allenthalben um. Sie zitterte sichtbar am ganzen Leibe, und mit bebender Stimme sagte sie endlich:

„Um aller Heiligen willen! — mein Herr! — Ihren Namen. — Nur Ihren Namen zuerst."

„Nardonello."

„Nardonello? — Gewiß, Nardonello?"

„Auf Ehre und Gewissen!"

„Nicht Lorentino?"

„Nein."

„Nicht Lionato Lorentino, der Neffe von Lorenzo Lorentino?"

„Nein."

„Ist dieses nicht sein Schloß?"

„Es war es."

„Es war es? Ist es nicht mehr?"

„Nein. — Ich bin jetzt der Besitzer dieses Schlosses."

„Gott sey gelobt! — — Wo ist Lionato?"

„Er starb zu Neapel, durch's Schwerd der Gerechtigkeit."

Ihre Blicke hoben sich gen Himmel, und als sie wieder sanken, fielen sie auf das Portrait des alten Lorenzo Lorentino, Lionato's

Onkel *). — Wuth entflammte ihre Augen, es ballte sich ihre Faust, sie sank ohnmächtig zu Boden.

Glorioso brachte sie auf das Ruhebett, und sprang nach Erfrischungen.

*) I. Th. S. 151. 161.

LIV.

In diesen Augen thront die Liebe
sich ihres Sieges unbewußt,
es klopft ein Herz voll sanfter Triebe
in dieser runden Schwanenbrust,
und ihres Mundes sanftes Lallen,
bezaubert schnell mit Wohlgefallen.

Als er in den Saal zurück kam, war die Schöne wieder zu sich gekommen.

„Bringen Sie mich aus diesem Saale!" — bat sie mit sanfter Stimme.

Glorioso bot ihr den Arm, und führte sie auf sein Zimmer. Hier ließ sie sich nieder, und bat um Nahrung. — Glorioso trug Schokolade und andere Erfrischungen auf, und hatte Muse genug, die Bemerkung zu machen, die Schöne lasse es sich sehr wohl

schmecken. — Nach dieser stillen Szene kam es endlich zur Unterhaltung.

„Mein Herr Baron, sind Sie nicht vermählt?“

„Nein, mein Fräulein!“

„Sie sind Soldat?“

„Obrister der Königlichen Armee. Ich diente gegen die Feinde des Vaterlandes. Für meine Dienste belohnte mich der König durch das Geschenk dieses Schlosses, dessen Lehen sein rebellischer Unterthan Lorentino mit seinem Kopf verloren hatte. — Aber Sie, mein Fräulein! die Sie wie eine Wundererscheinung meinen Blicken entgegen stiegen, sind Sie auch eine Bewohnerin dieses Schlosses gewesen, ohne daß wir etwas davon wußten?“

„So ist es, leider!“

„Wie? — Sie wohnten wirklich hier?“

„In unterirdischen Zimmern wuchs ich auf.“

„Hier geboren?“

„Nicht geboren, aber sehr jung hieher gebracht.“

„Darf ich hoffen, mit ihrem Vertrauen beehrt zu werden?“

Miranda, — so hieß das schöne Mädchen, — sah zur Erde. Sie schien etwas zu überlegen. — Endlich heftete sie ihre Blicke auf Glorioso, und sagte:

„Seyn Sie gut und edel gegen mich. Gott wird Sie belohnen! — Ich vertraue mich Ihnen ganz an. Ich kenne nicht die Welt, nicht die Menschen, aber meine gute Mutter hat sterbend noch mich gewarnt, vorsichtig zu seyn.“

Glorioso gab ihr die heiligsten Versicherungen des anständigsten Betragens gegen sie.

Er stand einem schönen, offenen Gesichte gegenüber, große, schwarze Augen funkelten ihm entgegen, und ein lieblich geöffne-

ter Mund sendete die freundlichsten Ergießungen ihm in sanften Worten zu. Seine Bewegungen verriethen, was in ihm vorgieng. Mirandens Unerfahrenheit konnte sich das nicht erklären.

Sie bat um eine Stunde Ruh. Glorioso wünschte sie ihr, ließ sie allein, verschloß das Zimmer, und übergab ihr den Schlüssel.

Er fragte nach dem Kastellan. Es hieß, er sey noch nicht zurück gekommen. — Er gab Befehl ihn nicht zu stöhren, verschloß die Vorsäle und Zimmer, und eilte einer Untersuchung entgegen, die wir uns denken können.

LV.

Entschleiert weicht die Nacht
die das Geheimniß deckte,
was Grausamkeit versteckte
hat Edelmuth an's Licht gebracht.

Mit Lichtern versehen, stieg er in die Tiefe, aus welcher er Miranden gezogen hatte, hinab. Er befand sich auf einer Wendeltreppe, welche ihn in ein geräumiges Gewölbe führte. Eine zweite Treppe brachte ihn in einen Thurm, in welchem er zwei Zimmer fand, die geöffnete Thüren und stark vergitterte Fenster hatten. — Die Zimmer waren sparsam meublirt. Er sah ein Bett, einige Stühle und Tische. In einem Schranke hiengen weibliche Kleider. Sie gehörten, wie er deutlich sah, Miranden.

Er wollte sich genauer umsehen, als er Riegel knarren, und Schlösser öffnen hörte. Menschliche Fußtritte tönten die steinerne Treppe hinauf. Er stellte sich hinter den Schrank.

Eine männliche Stimme rief im Vorzimmer:

„Miranda! Miranda!“

Da nicht geantwortet wurde, fragte sie weiter:

„Hexe! wo bist du?“

Alles blieb still. Die Fußtritte kamen näher, und der Kastellan trat in's zweite Zimmer. Er sah sich um, und brummte:

„Bei allen Teufeln! sie ist nicht hier. — Wie könnte sie entkommen seyn?“

Jetzt wurde er die Lichter gewahr, und trat betroffen zurück.

„Donnerwetter! — schrie er; — was ist das?“ und wollte aus dem Zimmer eilen.

Glorioso aber trat schnell hinter dem Schranke hervor, und hielt ihn fest.

„Halt, Herr Kastellan! So leicht entkömmt man mir nicht."

„Gnädiger Herr! — Ich bin —"

„Ein elender Pursch? Das weiß ich. — Ich fordere Rechenschaft."

„Herr! — was ich that, that ich auf Befehl. Auf meine Rechnung kömmt nichts davon."

„Das wird sich zeigen. — Wie kamst du hieher?"

„Wie gewöhnlich. Durch die Thür des Thurms."

„Zeige mir diesen Eingang."

Er führte ihn durch ein starkverwahrtes eisernes Pförtchen aus dem Thurme. Sie kamen in einen mit Nesseln, Disteln und Gesträuche verwachsenen Zwinger des Schlosses. Von hier gieng es unter der Erde hinauf, in

einen abgelegenen Winkel des Schloßhofs. Der Eingang war mit einer Fallthür versehen. Diesen mußte der Kastellan verschließen, dann nahm ihm Glorioso die Schlüsseln ab.

Sie kamen in's Schloß. — Glorioso übergab den Kastellan seinem Diener Tomaso.

„Du bewachst den Kastellan in diesem Winkelstübchen, — sagte er, — gehst nicht von ihm, und stehst mit deinem Leben mir für sein Entkommen."

„Seyn Sie unbesorgt, — erwiederte Tomaso, — er soll mir nicht entkommen."

Glorioso schickte nach dem Richter des Dorfes. Diesem übergab er den Kastellan. Er wurde in das Schloßgefängniß gebracht, und bewacht.

Der Richter fragte:

„Nicht wahr, gnädiger Herr! dies ist eine Folge meiner Entdeckung?"

„So ist es."

„Und das Schloßgeheimniß ist enträthselt?"

„Es ist."

„Und wir werden —"

„Ihr werdet, sobald es Zeit ist, alles erfahren."

„Darauf freue ich mich!"

Glorioso gieng in den Marmorsaal, brachte die Platte wieder an ihren Ort, und bedeckte die geöffnete Tiefe.

In dem Zimmer, in welchem sich Miranda befand, wurde es laut. Sie öffnete die Thür. Glorioso trat ihr entgegen. Sie gieng auf ihn zu, gab ihm die Hand, und drückte sie ihm freundlich.

„Ich habe wohl geruht, — sagte sie,

— und habe einen guten Traum gehabt. Dieser Traum giebt mir Zutrauen zu Ihnen. Sie sind mein Retter, bleiben Sie auch mein Beschützer."

„Das werde ich, liebe Miranda!"

Nachsinnend ließ sie sich auf ein Sofa nieder. Endlich begann sie:

„Ich bin Ihnen die Erzählung meiner Geschichte schuldig, hier ist sie."

Glorioso setzte sich ihr gegenüber. Miranda erzählte:

„Lionato Lorentino war der Neffe eines gewissen Lorenzo Lorentino, den er nach dessen Tode beerbte *). — Dieser Lorenzo war ein grausamer, ungerechter Mann. Unverheurathet schwärmte er allenthalben umher, und stellte unschuldigen Mädchen und ehrlichen Weibern nach. Sie zu verführen, war sein Wunsch, sein Bestreben, und das höchste

*) I. Th. S. 151.

Ziel seiner Heldenthaten. Verführt, verließ er sie, und belachte seine Siege. — — In Cirenza sah er meine Mutter, die Tochter eines Rechtsgelehrten in dieser Stadt, der frühzeitig gestorben war. Seine Gattin war ihm bald nachgefolgt, und meine Mutter lebte als eine Waise bei einer alten Tante. Dieser behagten die glänzenden Dukaten des Wollüstlings, sie wurde die Kupplerin, meine Mutter wurde verführt, entehrt, sie wurde Mutter eines unglücklichen Geschöpfs, das ich bin."

Thränen fielen aus Mirandens Augen auf ihren schönen Busen hinab. — Nach einer kurzen Pause fuhr sie in ihrer Erzählung fort:

„Mein unnatürlicher Vater ließ meine Mutter darben. Ihre Briefe blieben unbeantwortet, und meine Mutter kam in die äußerste Noth. Sie verkaufte das letzte Stückchen von Werth, und war deshalb nach Ta-

rent gegangen. Hier traf sie den Grausamen unvermuthet an, und machte ihm die bittersten Vorwürfe. Er verstellte sich, heuchelte Reue, und versprach sogar meiner Mutter, ihr seine Hand zu reichen. Sie glaubte ihm. Was glaubt eine Unglückliche nicht, die Noth und Kummer zu Boden drücken? — Wir wurden auf dieses Schloß gebracht, aber — als Gefangene in ein paar elende Stübchen eines Thurms gesteckt."

Glorioso sagte ihr, daß er ihren Aufenthalt gefunden habe. Des Kastellans erwähnte er nicht. — Miranda erzählte weiter:

„Ich war damals 8 Jahr alt. — In jenem Kerker wuchs ich auf, unterrichtet und belehrt von meiner Mutter. Selten schöpften wir des Abends in dem Zwinger frische Luft, wenn es uns der Kastellan erlaubte. Dieser war der einzige Mensch, den wir zu sehen

sehen bekamen. Mein Vater kam nicht zu uns. Ich kenne ihn nur aus seinem Bilde, das meine unglückliche Mutter von ihm erhalten hatte, und für mich aufbewahrte. — Sie können sich unsere traurige Lebensart denken! — Meine Mutter schrieb Briefe auf Briefe an meinen Vater. Er antwortete nicht. Wir wußten nicht, was er mit uns vorhatte."

Sie seufzte, faltete die Hände, und fuhr endlich in ihrer Erzählung wieder fort:

„Endlich wollte einmal der Kastellan einen Brief von meiner Mutter an meinen Vater nicht annehmen. — „Er lebt nicht mehr;" — sagte er. „Und was wird aus uns werden?" — jammerte meine Mutter. — „Ich habe meine angewiesenen Revenuen für Sie, — antwortete der Kastellan, — bis an Ihren Tod." — „So soll ich also hier sterben?" — fragte meine Mutter. —

Kalt bejahte der Kastellan diese Frage. — „Und meine Tochter?“ — fragte meine Mutter weiter. — „Will sie mir ihre Hand geben, — antwortete der Kastellan, — so kann sie frei werden.“

Hier schwieg die Erzählerin, schien sich zu fassen, und sagte endlich:

„Erlassen Sie mir das Gemälde einiger Szenen. — Ich habe Ihnen nun das Schrecklichste zu sagen. — Vor einigen Tagen starb meine gute, unglückliche Mutter, und nach ihrem Tode wurde der Kastellan so ungestüm, daß ich entschlossen war, mir das Leben zu nehmen, als ich eine ungewöhnliche Helle vor meinem Zimmer gewahr wurde. Ich fand eine Treppe, die ich vorher nicht kannte, ich stieg hinauf, und kam zu der Oeffnung, aus der Sie mich zogen.“

„Mein Fräulein! — sagte Glorioso; — ich werde Ihre Geschichte dem König

übersenden. Er spreche Ihnen Ihr Erbtheil zu. Bis dahin haben Sie die Güte, mir noch Aufenthalt auf Ihrem Schlosse zu gönnen."

„Was sagen Sie? — Ihr Blut hat Ihnen erworben —"

„Was Ihr Blut Ihnen als Erbtheil bestimmte."

„Machen Sie mich nicht undankbar!"

„Undankbar kann Miranda nicht seyn!"

„Gewiß nicht! — Aber, setzen Sie mich nicht in Verlegenheit. — Schreiben Sie wenigstens nur jetzt nicht gleich an den König. Ich will Ihnen dazu selbst die Zeit bestimmen."

„Sie müssen Gerechtigkeit erhalten."

„Nur nicht auf Ihre Unkosten. Sie sind ja kein Lorentino."

„Lassen Sie mir meinen Willen. — — Vor der Hand sage ich Ihnen, daß ich den

Kastellan habe festsetzen lassen. Er soll bestraft werden."

„Er hat mich schwer beleidiget, aber dennoch ist mir noch kein Leid geschehen. Der Himmel hat es verhütet. Ich vergebe dem bösen Menschen."

Glorioso ließ ihn herbei führen. Er stürzte vor Miranden nieder, und flehte um Vergebung. Sie gab sie ihm. — Glorioso befahl ihm sogleich das Schloß und sein Gebiet zu verlassen. Er eilte zitternd davon.

Glorioso sendete einen Eilboten an den König, und den versammelten Dorfbewohnern machte er seine Entdeckung des entdeckten Schloßgeheimnisses bekannt. Die Bauern sahen das schöne Fräulein verwunderungsvoll an, und Glorioso erlaubte ihr, sich ein Paar Dienerinnen und Gesellschafterinnen aus den jungen Dörferinnen auszusuchen. Miranda wählte zwei artige Mädchen zu ihrer Auf-

wartung, und Floretten und Lisenen, — welch ein Zufall! — ersuchte sie, ihr zuweilen Gesellschaft zu leisten.

Dies geschah.

Glorioso hatte Miranden die besten Zimmer des Schlosses eingeräumt. Dort saßen sie zusammen, erzählten, spielten, und sangen. Glorioso wurde Mirandens Lehrmeister auf der Guitarre. — Wenn Florette und Lisena kamen und ihre Zithern mitbrachten, gab's oft ein Konzert.

Selbst Glorioso ergötzte sich daran, den Weiberchen ihre naiven Volksliederchen und Romanzen singen zu hören; oft bat er sie um Wiederholungen.

Einst saßen sie an einem Feiertage, an welchem die jungen Weiberchen so gut wie möglich geputzt auf dem Schlosse erschienen, beisammen. Es wurde gescherzt, gelacht, gespielt, und gesungen. Florette, Lisena,

Miranda, und ihre beiden erlesenen Zofen Marina und Zerline saßen im Kreise. Seitwärts saß Glorioso. Man neckte sich, und scherzte über mancherlei.

„Höre Lisena! — sagte Florette; — du bist ja immer so spitzfindig. Laß dir einmal ein Räthsel aufgeben, und löse es.“

Lisena nahm die Aufforderung an. — Florette sagte das Räthsel:

Ich kenn' ein Reich von vier Provinzen
eine jede hat ihren Prinzen.
Hat man alles recht durch einander gesteckt,
so wird was Großes ausgeheckt.
Drauf geht's an ein Schlagen und Stechen.
Im Lande, darf kein Fremder zusprechen;
Es gilt drinn' weder Bitte noch Recht,
bald liegt der Prinz, bald liegt der Knecht;
ja die Frau darf es wagen
ganz keck ihren Mann zu schlagen.

Dies Reich hat wenige reich gemacht,
viele aber in's Unglück gebracht.

Lisena rieth hin und her, die andern mit ihr; keine konnte das Räthsel errathen. Glorioso steckte Miranden ein Papierchen zu, darauf stand die Auflösung geschrieben. Laut machte sie bekannt, die Lösung des Räthsels sey: ein Kartenspiel. Alle bewunderten den Verstand des Fräuleins.

„Nun aber — sagte Lisena; — gebe ich auch ein Räthsel auf:

Ich kenn' ein Paar, Mann und Weib,
die haben beide Einen Leib,
sind älter als alle Männer und Frauen
die jemals thät die Sonne beschauen.
Das Weib ist schwarz, der Mann ist weiß,
sie ist voll Schlaf, er ist voll Fleiß;
sie können sich nie vergleichen,
kömmt ein's, muß das andere weichen.
Mehr hellere Augen hat die Frau

als in dem Schweif der stolze Pfau,
doch sieht sie weniger als ihr Mann,
der nur Ein Auge gebrauchen kann.

Miranda sah sich freundlich nach ihrem Orakel um, aber dieses schwieg jetzt selbst, nachsinnend. — Niemand konnte das Räthsel errathen. — Lisena frohlockte darüber, und sagte die Auflösung: Tag und Nacht.

Glorioso bat nun die Weiber: ein Liedchen zu singen. Sie ergriffen die Zithern, spielten und sangen:

Gegengesang.

Lisena.

Nun bin ich, sprach Morosilis,
wohl meiner Sache ganz gewiß,
und weiß, daß mich Anello liebt.

Florette.

Sie brach ein Röslein, gab es mir,
Anello! nimm, ich gebe dir,
was dir kein ander Liebchen giebt.

Lisetta.

Marosolis, mein Liebchen! hier,
dies rothe Röslein, gleichet dir,
du bist der Mädchen holde Zier.

Florette.

Sie nahm mich freundlich bei der Hand,
sieh hier, wo ich das Röslein fand,
war in Gedanken ich bei dir.

Lisena.

Hier gab er mir mit Mund und Hand,
der treuen Liebe Unterpfand,
und schwur: ich bin auf ewig dein.

Florette.

Und als Anello sie umschlang,
als Lippe sich zur Lippe drang,
da giengen sie das Bündniß ein.

Lisena.

Und Amor lauscht' im grünen Raume,
ganz nah, auf einem Maulbeerbaume,
er pflückt' und warf ein Beerlein h'rab.

Florette.

Das Beerlein fiel auf Liebchens Brust,
es thronte hier mit stolzer Lust,
ein Athemzug, es fand sein Grab.

Lisena.

Es färbt sich Liebchens Busen Schnee,
dem Mädchen wird so wohl so weh,
sie sinkt an ihres Trauten Brust.

Florette.

Es küßt der Traute nach und nach
das halberblichne Liebchen wach,
sich seiner selbst so unbewußt.

Beide.

Und endlich wachten beide auf,
es giengen tausend Sonnen auf,
sie leuchteten mit hellem Schein.
Sie flohn' in eines Busches Nacht,
hier wurde, Brust an Brust, gewacht,
und endlich schliefen beide ein.

„Ihr seyd lose Weiber!“ — sagte Glorioso.

Die Weiber lachten, und verlegen schlug Miranda die Augen zur Erde. Ungeduldig drängte sich ihr voller Busen herauf, die leichte, florene Wand zu durchbrechen, schneller klopfte ihr Herz, und jede Ader wurde zum klopfenden Pulse.

Glorioso ergriff die Guitarre, präludirte kurz, spielte, und sang:

Liebe ist des Lebens Seele
ist das Glück der ganzen Welt.
Wie so manche finstre Höhle
hat ihr sanfter Blick erhellt!

Mag uns diese Sonne scheinen
bis des Lebens Abend winkt,
bis zum ewigen Vereinen
Herz am Herzen nieder sinkt.

Spät wurde aufgebrochen. Spät giengen alle zur Ruh.

LVI.

Da tönt zum treuen Liebesbunde
ein sanfter Schwur aus süßem Munde,
die Wonne treuer Liebe lacht,
sie giebt dem Herzen frohe Kunde,
sie weiß was froh und glücklich macht.

Das Rohr unter'm Arm, strich Glorioso durch's Feld, Geflügel für die Tafel zu erjagen. — Er kam an eine kleine Kapelle. Nahe dabei saß Lisena im Schatten der Pappeln, die die Kapelle umschatteten, neben einem Korbe mit Früchten, die sie gesammelt hatte, und nach Hause tragen wollte. — Der edle Jäger und die Früchtesammlerin, trafen sich unvermuthet, und grüßten sich lächelnd. Lisena rief ihm entgegen:

„Sie kommen mir eben recht, gnädiger Herr! ich hätte Sie längst gern allein gehabt, Ihnen etwas zu erzählen.“

„Nun?“

„Wenn's gefällig ist, lassen Sie sich bei mir nieder.“

Glorioso setzte sich zu ihr.

„Die Erzählung?“

„Erst eine Frage: Wie steht's um Ihr Herz?“

„Gut.“

„Wirklich gut?“

„Ich weiß es nicht anders.“

„Nun gut! — Ich weiß aber ein Herz, um welches es nicht so gut steht. Das klopft und strebt, und hat mancherlei Wünsche.“

„Ist das dein Herz?“

„Von diesem ist jetzt nicht die Rede.“

„Wem gehört das Herz, von welchem du sprichst?“

„Einem artigen siebenzehnjährigen Mädchen, das zum erstenmal diese Gefühle hegt?"

„Wer ist das Mädchen?"

„Rathen Sie."

„Marina?"

„Die ist nicht gemeint."

„Zerline?"

„Auch nicht."

„Miranda?"

„Die ist's, von der ich spreche. — Haben Sie denn gar nichts gemerkt?"

„Nichts."

„Da haben wir Weiber bessere Augen. — Miranda ist verliebt; ist in Sie verliebt."

„In mich?"

„In Sie. — Leben Sie wohl! Ich muß nach Hause; der Mann zankt, das Kind schreit; beide hungern. — Sie wissen nun, was Sie zu thun haben. Lassen Sie ein

Herz nicht länger hungern, das sich nach Herzenskost sehnt. — Gott befohlen!"

Sie gieng fort. — Glorioso schoß einen Fasan, und kehrte langsam in's Schloß zurück.

Miranda war im Garten. Er fand sie in einer Laube. Sie saß gedankenvoll, und zerpflückte Blumen. — Glorioso's Ankunft weckte sie aus ihren Träumen. Sie fuhr zusammen, suchte sich zu fassen, und lächelte ihm entgegen:

„Wo waren Sie schon so früh?"

„Auf der Jagd."

„Und haben schon wieder gemordet?"

„Wir speisen heute einen Fasan; die ganze Ausbeute meiner Jagd."

„Sie sind wohl müde?"

„Wenig."

„Ich wollte Sie diesen Morgen um einen Spatziergang bitten. Florette war im Schlosse, und sagte, Sie wären auch spatzie-

ren gegangen. Ich wußte nicht wohin. Ich glaube, ich wär Ihnen nachgegangen. — In's Freie möchte ich gern. Selbst der Garten wird mir zu enge. Ich weiß nicht, wie das kömmt. — Jetzt aber ist der Wunsch, weiter zu gehen, vorüber. Es ist mir, als wär er schon erfüllt."

Glorioso überdachte, was ihm Lisena vertraut hatte, und ließ sich behäglich neben Miranden nieder.

„Vielleicht — sagte er; — sehnen Sie sich nach etwas?"

„Wonach?" — fragte sie schnell.

„Man weiß sich das oft selbst nicht zu sagen. — Man fühlt es wohl, aber man hat keine Worte dafür."

„Das könnte seyn!"

„Denken Sie über sich und Ihre Wünsche nach. Ueberlegen und erforschen Sie alles recht lebhaft, und ich hoffe, wir wollen

dem

dem auf die Spur kommen, was Ihnen selbst diesen weiten Garten zu enge macht."

Sie zupfte an ihrer Busenschleife, und sah erröthend vor sich hin.

Glorioso fragte nach einer kleinen Pause:

„Wollen wir noch ein wenig in's Freie gehen? —"

Sie lächelte, und stieg auf. Er nahm sie bei der Hand, die, wie von einem Schlag getroffen, zuckte, und führte sie zum Garten hinaus, in eine romantische Gegend. — Sie verlor sich ganz in's Anschauen. Staunen fesselte ihre Zunge. Ihre Blicke stiegen himmelan. — Endlich begann sie:

„Ach! wie ist es hier so schön! — Wie überwältiget mich die Empfindung, reißt mich hin, und schlägt mich zu Boden! — Ach! wohin soll mein Auge sich wenden? wo soll es ruhen? — — O Nardonello! Sie haben keine Empfindung für m e i n e Gefühle, denn

sie entbehrten nie im Kerker, was meine Augen jetzt sehen. — Noch weiter auf den Berg hinauf! — Ich muß noch mehr, muß weiter sehen."

Sie sprang voran, den Berg hinauf. Warf schnell die Blicke rund herum, sank auf ihre Knie bei der Kapelle nieder, die auf des Berges Gipfel stand, und betete, und weinte.

Glorioso stand einige Schritte weit von ihr, lehnte sich an eine Fichte, und sprach:

„Mein dürft' ich diese edle Seele nennen? Mein? — Und womit hätte ich dieses Glück verdient?"

Er näherte sich ihr, als sie wieder um sich blickte, nahm sie bei der Hand, und hob sie auf.

„O Miranda! — gutes, liebes Mädchen!"

„Gut nennen Sie mich? Lieb? — Ach! wem bin ich lieb? Mein Vater hat mich verkannt, — ich bin eine Waise, — die Mutter ist tod —“

„Es lebt Ihr Freund. Er wird Ihnen seyn, was Ihr unbarmherziger Vater Ihnen nicht seyn wollte.“

Sie legte ihr Gesicht auf seinen Arm. Ihre Thränen fielen sanft auf seine Hand hinab. — Er hob die Hand, und küßte diese Thränen auf. — Mit kindischem Entzücken warf sie ihre Arme um seine Brust, drückte sie ihn fest an sich, und sagte mit zitternder Stimme:

„Ach Nardonello! verlassen Sie mich nicht.“

„Nie, theuere Miranda!“

„Ach Gott!“

„Hier ist die Hand, die, willst du sie ergreifen, dich durch's Leben führen soll."

„Mein Herz ist dein! — Ich folge dir."

„Miranda! liebst du mich?"

„Was ich für dich empfinde, was hier für dich in meinem Busen schlägt; was könnte das wohl seyn, als Liebe?"

„Es ist Liebe. — Und hier in dieser, meiner Brust, glüht Liebe rein für dich, wie sie für mich in deinem Busen glüht."

„Ach Nardonello!"

„Meine Miranda!"

„Laß uns glücklich seyn!"

„Wir werden es seyn."

„Laß uns lieben — zärtlich — ewig —"

Sie sank in seine Arme. — Ihre Herzen schlugen einander rasch entgegen, und ihre Lippen begegneten sich.

Miranda zog ihn sanft vor's Bild der Hochgebenedeiten. Hier fielen sie umschlossen nieder, hier schwuren sie sich ewige Treue und Liebe.

LVII.

Belohnung für den Edelmuth,
für Liebe süße Preiße.
So Ende gut, und alles gut!

Der Weg nach der Kapelle war Mirandens Lieblingsgang geworden; sie wandelte denselben beinahe täglich. — Der Hochgebenedeiten brachte sie ihr tägliches Opfer. Glorioso freute sich ihres kindlichen Sinnes, und war fest entschlossen, geliebt von ihr und sie liebend, sie nie in die Welt hinaus zu lassen, die sie nicht kannte.

„So wird sie, — sagte er; — glücklich, so werde ich es seyn. Ihre Wünsche sind beschränkt, in ihnen ruht ihre Seligkeit. Die Welt soll ihr ihren Himmel, soll mir ihn nicht verderben.“

Ich bin überzeugt, ich und die meisten meiner Leser, würden eben so gedacht, gehandelt haben, wie Glorioso handelte und dachte.

Lisena dachte vielleicht eben so, als sie zu Glorioso sagte:

„Sie haben einen Edelstein gefunden. Wollen Sie ihn ächt tragen, so lassen Sie ihn nicht von fremden Händen fassen. Er könnte ausgetauscht werden.“

Glorioso verstand sie. Lächelnd fragte er:

„Aber wer hat dich, Rubin, gefaßt?“

„Ich mich selbst, — war ihre Antwort; — drum ist die Fassung eben nicht allzu zierlich gerathen. Aber haltbar ist sie, wie Sie wissen.“

„Ich?“

„Ich hatte ja einmal zu quittiren.“

„Ja! damals —“

„Damals und immer. Ich bin noch, wie ich war. — — Aber eine Belohnung könnte ich von Ihnen fordern?“

„Du?“

„Ich.“

„Wofür?“

„Habe ich nicht durch die Entdeckung des Schloßgeheimnisses Ihnen zuerst die Wünschelruthe in die Hand gegeben, nach dem Flötz zu schlagen, das sich Ihnen öffnete, und wo Sie Ihren Edelstein fanden?“

„Auf diese Art freilich!“

„Und also!“

„Womit könnte ich dich aber belohnen?“

„Womit die Reichen immer die Armen belohnen können. — Florette hatte 100 Dukaten erhalten *). Ich bekam nur 50 Dukaten **) von Ihnen.“

*) I. Th. S. 167.
**) S. 172. — II. Th. S. 8.

„Florette war dankbarer, wie du."

„Wer will das behaupten?"

„Du selbst hast es vermuthet *), und ich glaube es."

„Nun gut! — Soll ich etwa nachholen, was ich versäumt habe?"

„Du sollst die 50 Dukaten haben, aber nicht eher, als an meinem Hochzeittage."

„Gut! — Ich warte."

„Mich hast du auch warten lassen **)."

„Glauben Sie, daß das an meinem guten Willen, an meiner Dankbarkeit lag?"

„Woran sonst?"

„Ich war verliebt. Lubino war immer bei mir. Und wer vergißt unter solchen Umständen nicht kleinere Schulden abzutra-

*) I. Th. S. 170.

**) II. Th. S. 14.

gen, wenn er größere zu entrichten, ja sogar einzukassiren hat?"

„Aha!"

„Es wird Ihnen eben so gehen; wenn es Ihnen nicht schon so gegangen ist. — Wollen Sie noch mehr wissen?"

„Ich weiß genug."

„Und bleiben mein gnädiger Herr?"

„Dein Freund."

Lisena neigte sich zierlich, und küßte ihm die Hand.

Miranda trat in's Zimmer.

„Was treibt Lisena wieder?" — fragte sie, und zwar befremdet, wie es schien.

„Ich habe sie beschenkt, und sie verspricht dankbar zu seyn;" — sagte Glorioso nicht so ganz unbefangen.

Lisena ergriff Mirandens Hand, und küßte sie.

„Ich huldige dankbar — sagte sie; — meiner gnädigen Frau!“

„Ein neckisches Weib!“ — lächelte Glorioso.

Nicht ohne Bedeutung wiederholte Miranda:

„Ja, ja! Ein neckisches Weib!“

Schnell setzte sie in einem andern Tone hinzu:

„Es sind Briefe an Sie angekommen.“

Ein Kurier hatte sie gebracht. Sie wurden Glorioso übergeben. Er besah das Siegel, und sagte:

„Diese Depesche kömmt vom König. Sie spricht von Dir Miranda, und wird, wie ich hoffe, Dich in den Besitz deines Eigenthums, dieses Schlosses, setzen.“

Aengstlich blickte Miranda ihn an. — Er wollte das Siegel brechen. Sie hielt ihn ab.

„Nardonello! löse dieses Siegel nicht so schnell.“

„Warum nicht?“

„Löse es noch nicht. Höre mich. — Was auch der König mir zugedacht haben mag, es gehört Dir, meinem Erlöser, meinem Retter, meinem großmüthigen Freund, dem Mann, den ich liebe, meinem Gemahl. — Nur mein Gemahl soll dieses Siegel lösen. Was mein ist, sey sein, was sein ist, gehört mir. — Diese Depesche bleibt uneröffnet, bis Mirandens Gatte sie lösen kann.“

„Edle Seele!“

„Ich bin die Deinige! Was edel ist an mir, ist dein.“

Glorioso schloß sie in seine Arme. Sie blickte sanft an ihm hinauf. Er küßte ihren Mund, er küßte ihre schönen Augen. Sie drückte ihn mit süßer Allgewalt an ihre Brust, und lispelte ihm zu:

„Jetzt gehen wir zum Altar!“

Der Priester wurde geholt. — Im Marmorsaale, über jener Platte, die Mirandens Kerker öffnete, stand der Altar, hier gaben und nahmen sie das süße Ja, das heilige Versprechen treuer Liebe, und des Priesters Amen! besiegelte den schönen Bund.

Glorioso löste nun das Siegel. — Der König freute sich des Edelmuths seines Vasallen, beschenkte ihn mit einem andern Schlosse, und gab Miranden ihr väterliches Erbgut.

Neue Verlagsbücher zur Ostermesse 1800 von Langbein und Klüger in Rudolstadt.

C. G. Cramer, der Polterabend, Ein Schnack. Zwei Theile, mit Titelkupfern von Schule. 8. 2 rthl.

Ebendesselben Jägermädchen. Zwei Theile. Zweite Auflage, mit Titelk. von Stölzel, 8. 2 rthl. 8 gr.

Ebendesselben Harfenmädchen, mit einem Titelk. von Schule, 8. 1 rthl. 8 gr.

Freund, der falsche. Aus dem Franz. von Fr. Schenk. 1r Th. mit einem Titelk. von Schule. 1 rthl. 4 gr.

Glorioso der große Teufel, vom Verf. des Rinaldo Rinaldini. Drei Theile, mit Titelk. von Schule, 8. 2 rthl. 12 gr.

Langbein Vergnügen und Unterricht. Eine Monatsschrift für Kinder, ihre Lehrer und Freunde, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung in und außer den Schulstunden, 3ter, 4ter Theil, mit 2 Kupfern und Musik. 2 rthl.

Rosalinde, oder die gerettete Unschuld. Eine Auferstehungsscene, mit einem Titelk. 12. broch. 8 gr.

Schink, J. Fr., die schöne Schwärmerin, mit einem Titelk. von Stölzel, 8. broch. 1 rthl. 8 gr.

Dasselbe auch unter dem Titel:

Streifereien, kleine, in die Litteratur der Ausländer, für Damenbibliotheken, mit einem Titelk. von Stölzel, 8. broch. 1 rthl. 8 gr.

Tonetta Spadora, die Giftmischerin, aus dem Staatsarchiv des Hofs zu V*** leider kein Roman, 8. 12 gr.

Ursulinernonne, die doppelte, aus den Papieren des Grafen R*** mit der aschgrauen Maske. 8. 1 rthl.

Dasselbe auch unter dem Titel:

Prinzessin Paulina, oder Gattin, Mutter und Ursulinernonne zugleich. 8. 1 rthl.

Karl der Zwölfte bei Bender. Ein Schausp. in 5 Akt. vom Verf. des Rinaldo Rinaldini. 8. 8 gr.

Schinks, J. Fr., zwölf Lieder, in Musik gesetzt von Fr. Methfessel. 4. broch. Pränumerationspreiß 8 gr.

Schellenbergs, J. Ph., allgemein nützliches Unterrichtsbuch zur Bildung der Jugend in Stadt- und Landschulen, 8. Pränumerationspreiß 12 gr.

Arnold, D. J. F., grauer Engel. Eine orientalische Geschichte, mit Titelk. von Stölzel. 8. 16 gr.

Ebendesselben Tausendsasa. Eine Posse in 3 Akt. 8. 6 gr.

Beckers Geschichte seiner Gefangenschaft in Paderborn, 8. 4 gr.

Collenbusch, Dr., der aufrichtige Volksarzt, 2 Theile, 8. 12 gr.

Cramer, C. G., Peter Schmoll und seine Nachbarn, 2 Th., mit Titelk. von Stölzel, 8. 2 rthl.

Dilthey, Carl, der kleine Sittenkatechismus. 2te Auflage, 12. 2 gr.

Ebendesselben kleine französische Materialist, oder französisches Lesebuch für Lehrlinge der Kaufmannschaft, 8. 8 gr.

Ebendesselben moralisches Gängelband, 8. 16 gr.

Langbein, C., Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen wißbegieriger Kinder, 12. 4 gr.

Ebendesselben Thüringisches Wochenblatt für Kinder, ihre Lehrer und Freunde, 8. 4 Bände, broch. 4 rthl.

Ebendesselben Vergnügen und Unterricht. Eine Monatsschrift für Kinder, ihre Lehrer und Freunde zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung in und außer den Lehrstunden, 1r, 2r Bd, mit Musik u. einem Kupfer, broch. 8. 2 rthl.

Oberländer über die Seelenruhe eines Christen bei seinem Tode. 1 gr.

Ebendesselben christliche Religionsvorträge zur Unterhaltung für gute Seelen, 8. 16 gr.

Schneeglöckchen, 8. 18 gr.

Schellenberg, J. Ph., Fibel für Bürger- und Landschulkinder, welche bald lesen und etwas Nützliches lernen wollen, 8. 4 gr.

Ferdinand Sternheim. Eine Lectüre für junge Leute, mit einem Titelk. 8. 6 gr.

Vogels, D., Blumen auf den Lebenspfad edler Menschen gestreuet, mit einem Titelk. 8. 16 gr.
Auch unter dem Titel:
Stunden der Erholung und des Trostes. 1s Bändchen, mit einem Kupfer, 8. 16 gr.

Ebendesselben Huldigungen der Freude, des Edelmuths und der Zufriedenheit, 8. 12 gr.

Verketzerungssucht, moralische, gelehrte und politische. Ein Beleg zur heutigen philosophischen Toleranz, von einem Freunde der Wahrheit, 8. 8 gr.

